

Wiesbadener Zeitung

Rheinischer Kurier

Er scheint 18mal wöchentlich.
Im Auslande:
Unter Kreuzband 15 M. vierteljährlich.
Bezugspreis:
Abnehmer monatl. 70 S., vierteljährlich 2.10 M.
Durch Träger und Agenturen:
Monatl. 80 S., vierteljährlich 2.40 M.
frei ins Haus.
Durch die Post: Monatl. 1 M.,
vierteljährlich 3 M. (ohne Nachschuß).

Mittelrheinische Zeitung.
Verlag und Redaktion: Nikolaistraße 11. Filiale: Mauritiusstraße 12.

Anzeigenpreise:
Die Koloniale in Wiesbaden 25 S.,
Deutschland 20 S., Ausland 40 S.,
Die Weltzeitung 1.50 M.
Anzeigenannahme:
Für Abendausgabe bis 1 Uhr mittags,
Morgenausgabe bis 7 Uhr abends.
Bezugspreise:
Inlande und Abonnement: Nr. 199,
Redaktion: Nr. 123; Verlag: Nr. 199.

337 Morgen-Ausgabe.

Sonntag, 5. Juli 1914.

68. Jahrgang.

Die Fideikommission im Kreise Wiesbaden.

Die Frage der Bedeutung der Fideikommission innerhalb der einzelnen Provinzen, Regierungsbezirke und Kreise wird neuerdings wieder lebhaft erörtert, nachdem gewisse Vorgänge und Maßnahmen auf diesem Gebiet die Parlamente zu beschäftigen haben. Auch der Kreis Wiesbaden hat, wie die Mehrzahl der preussischen Kreise, innerhalb seiner Grenzen Fideikommissionen aufzuweisen; doch ist im weitesten Kreise die Kenntnis von dieser Einrichtung wenig verbreitet. Ehe wir deshalb auf die Einzelheiten zu sprechen kommen, sei eine kurze Erklärung, um welche Verhältnisse es sich hier handelt, gestattet. Fideikommission nennt man im heutigen Rechte ein durch private Willenserklärung für eine bestimmte Familie gestiftetes unveräußerliches Vermögen, das innerhalb der Familie einer Sondererfolge unterliegt und an welchem dem jeweiligen Besitzer nur ein durch die Rechte der zur Nachfolge berufenen Familienmitglieder (Anwärter) beschränktes Verfügungsrecht zusteht.

Die Frage, wo diese deutschrechtlichen Fideikommissionen ihren eigentlichen Ursprung haben, hat eine unbefristete Beantwortung noch nicht gefunden. In Deutschland traten sie erst gegen den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts hervor und verdanken hier ihre Entstehung dem namentlich in den Kreisen des niederen Adels sich geltend machenden Bedürfnisse der agnatischen Familien, ihr Vermögen, insbesondere nach dem Vorbilde der Hausgüter des hohen Adels, ihren Grundbesitz und damit politische Macht und soziales Ansehen dauernd zu erhalten, oder, wie es gewöhnlich ausgedrückt wird, den Glanz der Familie zu sichern. In Preußen blieben die Fideikommissionen wie in den meisten übrigen Ländern nicht auf adlige Familien beschränkt, vielmehr ist hier die Errichtung von Fideikommissionen „jedem Einwohner des Staates“ erlaubt (Allgem. Landrecht, II, 4, § 47), eine Befugnis, von der allerdings seitens bürgerlicher Familien bisher nur in geringem Umfange Gebrauch gemacht worden ist.

Die Entwicklung des Fideikommissionsrechts in den einzelnen Landesteilen der Monarchie war sehr verschiedenartig und hat einen außerordentlich buntgezeichneten Rechtszustand angebahnt. Eine umfassende Neuordnung des gesamten Rechtsgebietes war in Aussicht genommen, jedoch seit 1903 augenscheinlich ins Stocken geraten, bis neuerdings vorbereitende Schritte wieder eingeleitet worden sind. Die Vorschriften für die Fideikommissionen sind im wesentlichen im Allgemeinen Landrecht niedergelegt. Nur in einigen Teilen Preußens, in Neuvorpommern und Rügen, in Schleswig-Holstein mit Rauenburg usw. ist das gemeine Recht in Geltung geblieben. In Fideikommissionsbezirken sind die Oberlandesgerichte berufen. Seit dem Jahre 1895 werden in Zwischenräumen von vier zu vier Jahren eingehende statistische Erhebungen über den Umfang der Fideikommissionen veranstaltet. Die neueste Erhebung bezieht sich auf das Jahr 1912 und liegt soeben mit interessanten Angaben auch für den Kreis Wiesbaden vor.

Am Schlusse des Jahres 1912 betrug die Fideikommissionsfläche des preussischen Staates 2.440.235,6 Hektar und hatte damit 7 Prozent der Gesamtfläche des Staates erreicht. Die Zunahme hat also in den letzten Jahren seit 1895 — dem ersten Jahre der Fideikommissionsstatistik — 826.585 Hektar, und seit 1907, dem letzten Jahre, in dem eine genauere Uebersicht über die Fideikommissionsfläche gegeben wurde, 132.842 Hektar betragen.

Die Neugründung von Fideikommissionen ist in dem ganzen neuen Jahrhundert reger gewesen. Es sind in dieser Zeit nicht weniger als 203 Fideikommissionen mit einer Gesamtfläche von 317.805 Hektar neu geschaffen worden. Die Gründungen haben also im Durchschnitt der letzten dreizehn Jahre jährlich 24.447 Hektar neu fideikommissarisch gebunden.

Es ist jedoch kaum anzunehmen, daß die Vermehrung der Fideikommissionen auch ferner gleich stark bleiben wird. Die besonders günstige wirtschaftliche Lage, die starke Neubildung großer Kapitalien in einer Hand als auch die besonderen Verhältnisse in der Landwirtschaft haben in erster Linie dazu beigetragen, daß die Fideikommissionen in der letzten Zeit so stark vermehrt wurden. Weder ist jedoch ohne weiteres die Annahme gerechtfertigt, daß diese Gründe zur Fideikommissionsbildung auch in der Zukunft in gleicher Stärke vorhanden sein werden, noch, daß sie, falls sie weiter bestehen bleiben, einen gleich starken Anreiz zur Fideikommissionsbildung in sich tragen werden. Immerhin darf man auf der anderen Seite nicht vergessen, daß selbst in wirtschaftlich nicht hervorragenden Zeiten die Fläche der neugegründeten Fideikommissionen in keinem Jahrzehnt — allerdings einschließlich der später den Fideikommissionen einverleibten Landstücke — unter 140.000 Hektar betragen hat. Rechnet man hiernach auch nur mit einer Zunahme von 15.000 Hektar

jährlich, also über 1000 Hektar weniger als in den letzten fünf Jahren, so würden doch ungefähr dreiundzwanzig Jahre genügen, um ein weiteres Prozent des Staatsgebietes fideikommissarisch zu binden.

Wir beabsichtigen, nach der Statistik die Gesamtfläche des Kreises zunächst zu ermitteln und gleichzeitig den Umfang der Waldfläche des Kreises festzustellen. Diese Ermittlung ist notwendig, um die landwirtschaftliche Fläche der Fideikommissionen zu finden. Denn da wir statistisch nur eine genaue Kenntnis des gesamten Areals der Fideikommissionen und der Größe ihrer Wälder besitzen, können wir die Größe der landwirtschaftlichen Fläche nur dadurch erhalten, daß wir von dem Gesamtareal den Waldbestand in Abzug bringen. Genau genommen ist dann das Ergebnis nur die unbewaldete Fläche der Fideikommissionen. Wenn wir diese dem landwirtschaftlichen Besitz gleichstellen, so ist jedoch der Fehler nur ein unbedeutender, da die öffentlichen Wege und Gewässer, auch wenn sie in Fideikommissionsbezirken liegen, nicht zu den Fideikommissionen gehören und die Haus- und Hofräume nur unbedeutende Bruchteile der ganzen fideikommissarischen Besitzungen ausmachen.

Im Kreise Wiesbaden finden sich:
als Gesamtfläche . . . 21.089,6 Hektar,
davon Waldfläche . . . 4.497,0 „
Die Waldfläche macht also 21,3 Prozent des Gesamtgebietes aus.

Wenn auch der Wald in seiner klimatischen und wasserwirtschaftlichen Wirkung, besonders in seiner Regelung der Luftfeuchtigkeit, in der wasserhaltenden Kraft seines Bodens und in seinem Schutz gegen Hochwasser nicht mehr die gleiche Werthschätzung erfährt wie früher, so hat er doch seine Bedeutung in dieser Beziehung selbst im Flachland, ganz abgesehen von den wichtigsten Aufgaben, die ihm im Gebirge obliegen, in keiner Weise völlig verloren. Hierzu kommt noch, daß Preußen große Strecken Landes besitzt, die sich nur zu einer Forstkultur eignen und die jede wirtschaftliche Bedeutung verlieren, sobald man sie des Waldbestandes beraubt. Die Vorgänge oder Nachteile eines fideikommissarisch gebundenen Waldbestandes sind daher von allgemeiner volkswirtschaftlicher Bedeutung.

Von der Gesamtfläche des Kreises Wiesbaden entfielen auf Fideikommissionen überhaupt (einschließlich Waldfläche) . . . 237,6 Hektar
das sind im Verhältnis zur Gesamtfläche des Kreises Wiesbaden . . . 1,1 Prozent
Der Anteil der Fideikommissionen regierender Häuser und deutscher Standesherrn stellte sich auf . . . 70,5 Hektar
dieser Anteil betrug . . . 29,7 Prozent
sämtlicher Fideikommissionen.

Von der ganzen Fläche der Fideikommissionen im Kreise Wiesbaden entfielen 9,5 Hektar auf Fideikommissionenwaldungen. Das sind 0,046 Prozent der Gesamtfläche des Kreises, 0,2 Prozent der gesamten Waldfläche des Kreises und 4 Prozent der Fläche der im Kreise vorhandenen Fideikommissionen.

Die Fideikommissionen sind auch für die Finanzwirtschaft von Bedeutung, wie aus den Beiträgen zur Grundsteuer geschlossen werden kann.

Der Grundsteuerreinertrag wurde im Kreise Wiesbaden im Jahre 1912 mit 780.569 M. ermittelt; davon entfielen auf den Grundsteuerreinertrag der Fideikommissionen 12.004 M., das sind also 1,6 Prozent des Gesamtbeitrages. Die Fideikommissionen regierender Häuser und deutscher Standesherrn hatten einen Anteil von 5.278 M. am Grundsteuerreinertrag aufzubringen, das sind 44,6 Prozent des Grundsteuerreinertrages aller Fideikommissionen des Kreises.

Im Durchschnitt des Staates ist der Grundsteuerreinertrag eines Hektars der landwirtschaftlichen Fideikommissionsfläche nicht unwesentlich niedriger als der im Staatsgebiet. Aus dieser Tatsache hat sich die allgemeine Anschauung entwickelt, daß die Fideikommissionen im allgemeinen die schlechteren landwirtschaftlichen Böden besitzen, und es soll sogar die Behauptung aufgestellt worden sein, daß diese schlechten Böden die Minderwertigkeit der Geschäftsführung auf den Fideikommissionen beweisen. Diese Behauptung ist so töricht, daß sie keiner Widerlegung bedarf. Aber auch die Anschauung über die schlechten Bodenverhältnisse der Familienfideikommissionen, auf der diese Behauptung beruht, ist durchaus irrig. Im Staatsdurchschnitt erscheint der Grundsteuerreinertrag, auf das Hektar berechnet, nur deshalb bei den Fideikommissionen so gering, weil der größere Teil in den Landesteilen liegt, in denen der Grundsteuerreinertrag niedriger ist als in den anderen Landesteilen. Aus diesem Grunde ist der allgemeine Staatsdurchschnitt für die Beurteilung der besseren oder schlechteren Bodenverhältnisse der Fideikommissionen unverständlich. Nur wenn man die Grundsteuerreinerträge der Fideikommissionen und des freien Besitzes in den einzelnen Regierungsbezirken miteinander vergleicht, vermag man über die Frage der Bodenverhält-

nisse des gebundenen Besitzes ein Urteil zu fällen. Bei einem solchen Vergleiche findet man, daß die landwirtschaftlichen Flächen der Fideikommissionen recht nennenswerte höhere Grundsteuerbeiträge aufweisen, als sie der Durchschnitt des landwirtschaftlichen Besitzes der gleichen Regierungsbezirke zeigt. In den Gegenden, in denen sich die Fideikommissionen befinden, haben sie also fast ausnahmslos die besseren Bodenklassen im Besitz.

Gelbst werden kann die Frage über die Bedeutung der Fideikommissionen auf dem Wege der Statistik überhaupt nicht. Stets wird es den sonstigen volkswirtschaftlichen Untersuchungen vorbehalten bleiben, die beiden Grundlagen für die Beurteilung der Fideikommissionen zu erörtern: Welche Vorteile und Nachteile sind für die anderen, den Fideikommissionen fernstehenden Bevölkerungskreise und damit auch für die ganze Volkswirtschaft, mit der Bindung mittlerer und großer land- und forstwirtschaftlicher Güter verknüpft, und ist die fideikommissarische Form für die Bindung dieser Güter die günstigste? Die Bedingungen festzustellen, unter denen die Bindung gestattet werden darf, ist alsdann Aufgabe der Gesetzgebung.

Die Steuerdebatte im französischen Senat.

(Von unserem Korrespondenten.)

Paris, 2. Juli.

Wer einen Blick auf das Steuerprogramm wirft, wie es sich nach dem von der Kammer genehmigten und von der Senatskommission revidierten Entwurf darstellt, den muß ein Gefühl des Reides beschleichen, wenn er sieht, wie wenig der Staat eigentlich von den Steuerpflichtigen verlangt. Und es will zuerst gar nicht einleuchten, daß sich gegen solche gemäßigten Schöpfungsabsichten ein solcher Widerstand geltend machen kann.

Sehen wir uns dieses Programm einmal an. Zunächst fällt uns angenehm auf, daß die Steuerzahler, je nachdem sie Familienväter mit mindestens drei Kindern sind oder nicht, in zwei Kategorien eingeteilt werden, und daß bei einem Einkommen unter 5000 Fr. jede Steuerzahlung überhaupt fortfällt. Danach stellen sich die Abgaben wie folgt:

Einkommensbetrag:	Junggeheilen:	Dauhaft mit 3 Kindern
Francs	Francs	Francs
10 000	20	—
15 000	60	14
20 000	120	42
30 000	300	140
60 000	900	560
100 000	1700	1120

Das große Heer der Arbeiter und der Kleineren und mittleren Beamten kommt also für die Besteuerung überhaupt nicht in Frage, und auch für die mit höheren Einkommen Begabten bleibt der Satz in durchaus bescheidenen Grenzen. Woher nun der Widerstand gegen die Steuer vorläge?

Dieser liegt einzeln und allein in der Minderzahl der Kontrolle, die dem Staat über die Einkommensverhältnisse der Einzelnen in die Hand gegeben sind. Nach dem Bericht des Senatskommissionärs, des Vorsitzenden der Einkommensteuerkommission im Senat, ist es mit dieser Kontrolle gar nicht so schlimm, und nach seiner Ansicht ist der dem Projekt gemachte Vorwurf, daß er eine Inquisition und Plünderung schaffe, unzutreffend; sei doch weder der Steuerpflichtige zur Abgabe einer Steuererklärung verpflichtet, noch ist er gezwungen, auf Verlangen der Steuerbehörde Befehle für seine Selbsteinschätzung vorzulegen.

In der Theorie sind diese Ausführungen zwar richtig, nicht aber in der Praxis. Eine Anzahl Abgeordneter haben sich während der vergangenen Wahlperiode formell verpflichtet, jede obligatorische und kontrollierbare Steuererklärung abzulehnen. Man möchte ihnen daher jetzt einreden, daß diese Forderungen tatsächlich erfüllt sind, um sie dadurch zur Annahme des Gesetzesentwurfs zu bewegen. Es erscheint aber kaum wahrscheinlich, daß man damit Glück haben wird.

Nach Artikel 18 des Gesetzesentwurfs geben die Steuerpflichtigen, falls die Erklärung rechtzeitig erfolgt, in Haus und Hof ihre steuerpflichtigen Einkünfte an; erfolgt die Abgabe der Erklärung nicht innerhalb der vorgeschriebenen Frist, dann erfolgt eine Mahnung, und außerdem ist jetzt eine genaue Detaillierung der verschiedenen, das Einkommen zusammensetzenden Posten erforderlich. Ist außerdem die Deklaration nicht den Vorschriften des Paragraphen 18 gemäß ausgefüllt, dann wird das zu erwartende Einkommen ex officio festgelegt. Hiergegen ist nun allerdings Returs zulässig, aber dieser bedingt die Vorlage beweiskräftiger Unterlagen, wie überhaupt es der Steuerbehörde jederzeit freisteht, innerhalb gewisser, ziemlich weit gezogenen Grenzen selbst den Betrag festzusetzen, wenn bei Prüfung der Erklärung diese als den Tatsachen nicht entsprechend erscheint.

Es ist im Gesetzesentwurf ausdrücklich gesagt, und dies wird auch den Gegnern der Vorlage immer vorzulegen, daß die Behörde die Vorlage von Dokumenten nicht verlangen kann. Aber praktisch hat die Bestimmung keinen Wert, da sie ja die letzte Instanz des Steuerpflichtigen ist, der sich zu hoch eingeschätzt glaubt. Und gerade diese Minderzahl, der Behörde genauen Einblick in die Einkommensverhältnisse geben zu müssen, ist es, welche in den betroffenen Kreisen, besonders denen des Handels, auf so heftigen Widerstand stößt, und über diesen Punkt wird aller Vorschau nach die ganze Vorlage zu Fall kommen.

Die Beisetzung des ermordeten Thronfolgerpaares.

Der Sonderzug mit den Leichen des Erzherzogs Franz Ferdinand und der Herzogin von Hohenberg ist gestern um 12.32 Uhr nachts in Pöchlarn eingetroffen und von den Spitzen der Zivil- und Militärbehörden empfangen worden. Die Särge wurden unter stürmendem Regen aus dem Waggon gehoben und in dem Wartesaal aufgebahrt. Zwölf Offiziere des k.u.k. Regiments „Franz Ferdinand“ hielten die Ehrenwache. Nach neuerlicher Einsegnung wurden die Särge um 3 1/2 Uhr morgens in den Gala-Leichenwagen gebracht. Der Trauerzug setzte sich durch ein dichtes Spalier der Bevölkerung zum Donaunfer in Bewegung, wo er um 4 Uhr anlangte. Die Leichenwagen wurden auf eine Rollbahn geschoben, die langsam über den Strom setzte. Vom jenseitigen Ufer wurde der 3 1/2 Kilometer lange Weg zum Schloß Arzstetten fortgesetzt, wo der Trauerzug um 5 Uhr morgens anlangte. Die Särge wurden hier in der Schloßkirche aufgebahrt; Priester und Nonnen hielten abwechselnd Vespunen. Um 8 und 9 1/2 Uhr trafen in Groß-Pöchlarn zwei Hoffsonderzüge mit den Trauer-gästen ein, unter denen sich Erzherzog Karl Franz Josef mit Gemahlin, sowie die Kinder des verbliebenen Paares befanden. Um 10 Uhr fand die Beisetzung statt.

Eine Trauerfeier in Danzig.

In der Königl. Kapelle in Danzig fand gestern vor-mittag auf Veranlassung des österreichisch-ungarischen Kon-sulats eine Trauergottesdienst für das ermordete Thron-folgerpaar statt. Dazu war der Kronprinz und die Kronprinzessin mit Gefolge, Prinz Sigismund von Preußen, Prinz Friedrich Karl von Preußen mit ihren Adjutanten, der Armeinspektur von Wittich und Gaffron, der kommandierende General von Madensen, Deputati-onen sämtlicher Danziger Regimenter, Vertreter der Staats-behörden, der Oberbürgermeister, Vertretungen der frem-den Konsulate, usw., erschienen. Pfarrer Behrens gele-brierte ein feierliches Hochamt. Der Gesang der öster-reichischen Volkshymne beendete die Trauerfeier.

Kurze politische Nachrichten.

Neue Staatsminister.

Der Staatssekretär des Auswärtigen v. Jagow und der Staatssekretär des Reichsschatzmeisters Kühn wurden an Mitgliedern des preussischen Staatsministe-riums ernannt.

Schärferer Kurs in Österreichs auswärtiger Politik.

In unterrichteten Kreisen Wiens wird bekunnt er-klärt, daß die in der letzten Zeit eingetretenen Ereignisse das Einschlagen eines schärferen Kurses notwendig machen. Die Kombination, Graf Stefan Tisza werde die Leitung des Ministeriums des Innern übernehmen, werde greif-bare Formen annehmen.

Eine Begleitflotte für Poincaré.

Es wird aus Paris gemeldet: Eine Division, be-stehend aus den Panzerkreuzern „France“ und „Jeanne d'Arc“ sowie einer Torpedobootflottille, wird am 6. Juli in Brét gebildet werden, um dem Präsidenten bei seiner Rückkehr von Rußland und den skandinavischen Ländern zu begleiten. Poincaré wird sich an Bord der „France“ ein-schiffen. Dies ist ein neuer Kreuzer, der am Freitag seine Probefahrt machte und dabei eine mittlere Geschwindigkeit von 20 Knoten erreichte. Die Abfahrt von Cherbourg er-folgt am 15. Juli um 7 Uhr morgens.

Die Lage in Marokko.

Wie aus Athenifa gemeldet wird, glaubt man in mili-tärischen Kreisen, daß zur Pazifizierung Marokkos beson-ders in der Umgebung von Taza noch große Anstrengungen gemacht werden müssen. Man hält nicht dafür, vor dem Herbst wirkliche Erfolge verzeichnen zu können, da die Bergbewohner nur schwer anzugreifen sind und große Ver-särfungen aus Frankreich bezogen werden müßten, um einen wirksamen Angriff durchzuführen, der jeden Wider-stand brechen würde.

Gärung in der russischen Arbeiterschaft.

Man meldet aus Warschau: In letzter Zeit sind Anzeichen dafür zutage getreten, daß die politische Arbeit-erbewegung sich verstärkt. Nachdem dieser Tage in Peters-burg Arbeiter zu Hunderten verhaftet worden sind, begann eine verstärkte geheime Beobachtung der Arbeiterschaft in den politischen Städten. In Pabianice wurden drei gefahr-liche Revolutionäre, bei denen die Untersuchung Flug-schriften und kompromittierende Briefschaften zutage för-

derte, verhaftet. — Die Gärung unter den ausländischen Arbeitern in Waku findet einen Widerhall in der ganzen russischen Arbeiterschaft.

Zum Ankauf amerikanischer Panzer für Griechenland.

Die Nationalbank von Griechenland hat die Regierung von Washington benachrichtigt, daß sie dem Marinemini-sterium der Vereinigten Staaten die Summe von 12 600 000 Dollars zur Verfügung stelle als Bezahlung für die beiden Panzer „Idaho“ und „Mississippi“.

Stadtnachrichten.

Wiesbaden, 5. Juli.

Sonntagsruhe. Wir erhalten folgende Zuschrift: In den letzten Jahren hatten sich ungefähr 25 hiesige Firmen freiwillig zusammengeschlossen, um den Ladenschluß an den Sonntagen in den Monaten Juli und August durchzu-führen. Diese anerkanntswerten Bestrebungen hat in diesem Jahre der kaufmännische Verein in die Hand genommen, um dadurch eine möglichst große Anzahl von Firmen für den Sonntagschluß im Juli und August zu gewinnen. Es ist ein erfreuliches Zeichen, daß es dem Verein gelang, bis heute 93 Geschäfte für den Sonntags-schluß im Juli und August zu verpflichten, erfreulich be-sonders deshalb, weil ein Zwang auf diese Geschäfte nicht ausgeübt wurde, der Beitritt zum Sonntagschluß viel-mehr freiwillig erfolgte. Die Veröffentlichung der Firmen, welche die Geschäfte im Juli und August an Sonntagen geschlossen halten, ist im Inseratenteil dieser Zeitung er-sichtlich. Die große Masse der Käufer kann dieser sozialen Tat ihre Anerkennung und Sympathie am besten dadurch zollen, daß die Einkäufe an den Sonntagen erfolgen und jeder Einkauf an den Sonntagen im Juli und August unterbleibt. Es möge sich jedermann vorhalten, daß auch der geringste Einkauf an den Sonntagen im Juli und August gerade die Geschäfte schädigt, welche in Betätigung ihrer sozialen Gesinnung ihre Geschäftstafel an Sonn-tagen geschlossen halten. Die Woche ist lange genug, um alle Einkäufe zu decken. Wir glauben, daß besonders die Wiesbadener Hausfrau die Sonntagsruhebestrebungen unterstützen wird, weil hierdurch Familieninn und Familienleben nur gestärkt werden können.

Naturkundepark. Die nächste Wanderung der Orts-gruppe findet am 11., 12. und 13. Juli statt. Abfahrt am Samstag Morgen 8.04 nach Friedrichshofen. Von dort in drei-ertel Stunden an den berühmten Glashöhlen vorbei nach der Dornburg; hier Raft bezüglich Besichtigung des Ring-walls; weiter in 20 Minuten nach Willenroth, von hier Fahrt nach Besterburg. Besichtigung der Stadt. Weiter mit der Bahn nach Hahn und in 20 Minuten nach den Braun-schweiggraben, die unter der Führung des Direktors besich-tigt werden. Abends Fahrt nach Marienberg. Ueberrachten im Hotel Berger. Am Sonntag Morgen Fahrt nach Hachen-burg. Hier können Nachzügler, die am Sonntag Morgen 5.25 von Wiesbaden abfahren, 9.19 zum Haupttrupp hofen. Abfahrt nach Hachenburg. Zurück nach Hachenburg. Gemein-sames Mittagessen im Hotel „Krone“. Abends Fahrt nach Montabaur. Montags Besichtigung von Montabaur. Fahrt nach Birges, dort Besichtigung einer Krugbäckerei, dann zu Fuß nach Ransbach, am Wege Trugbrücken (Reifenbau und Tagelohn). In Birges Besichtigung einer Töpferei und der großen Porzellanfabrik. Mittagessen. Fahrt nach Grenzau; von dort zu Fuß in einer halben Stunde nach Grenzhausen, durch die Hopfengärten, dann nach Hilgert, Besichtigung einer Tonpfeifenfabrik, und schließlich nach Höhr, Besich-tigung einer Kunsttöpferei. Erlaubt es die Zeit, so kann zu Fuß nach Vallendar weitergewandert werden, andern-falls Fahrt mit der Elektrischen. Von Vallendar mit der Elektrischen nach Ehrenbreitstein. Abfahrt von dort 8.12, Ankunft in Wiesbaden 10.05 Uhr. Gäste sind wie immer willkommen. Anmeldungen bis Mittwoch Abend an den Vorsitzenden unter Beifügung von 10 M. erforderlich. Wer sich unangemeldet beifügen will, der kann dies tun, muß aber für Quartier usw. selber Sorge tragen. Die Fahr-karten nach Friedrichshofen dritter Klasse müssen die Teilnehmer selbst lösen, desgleichen die weiteren. — Die Hauptversam-mlung des Gesamtvereins findet am 11., 12. und 13. Septem-ber statt.

Die Bedeutung der kaufmännischen Erbschaften beweist der Bericht der Deutschen Nationalen Kranken- und Begräbniskasse in Hamburg für das Jahr 1913. Die Kasse hat im Jahre 1913 eine Ausgabe für

Kassenleistungen von 1 250 400.79 M. (1912 702 300.23 M.). Für ärztliche und zahnärztliche Behandlung sowie Arznei und Heilmittel wurden allein 588 200.02 M. (1912 327 194.84 M.) ausbezahlt. An Krankengeld und Krankenhauskosten und Angehörigenunterstützung mußte eine Ausgabe von 553 821.86 M. (1912 324 005.05 M.) gemacht werden. Das Vermögen der genannten Kasse, das sich am 1. Januar 1913 auf 664 402.68 M. bezifferte, wuchs auf 823 816.26 M. an. Dieser Bericht zeigt so recht den Segen der besonderen Krankenversicherung der kaufmännischen Angestellten in ihren Verbandsklassen und die Existenzberechtigung der Erbschaften.

Von der Bergkirche. Wie wir hören, hat Herr Pfarrer Beesenmeyer von der Bergkirche in letzter Zeit eine schwierige Augenoperation glücklich überstanden, muß aber zu seiner völligen Wiederherstellung noch einen längeren Urlaub nehmen.

Ein Orden, der ihn nicht erreichte. In der „Kugabg.“ und „Kriszt.“ wird von einem Orden er-zählt, den der verstorbene Chefredakteur der hiesigen „Kugabg.“, Dr. Lorenz, erhalten haben soll, ohne tatsäch-lich in den Besitz der Auszeichnung gelangt zu sein. In der Meldung heißt es: „An Kaiserstaaten erfreute sich Herr Dr. Lorenz als katholischer Pfarrer und als ein Mann von toleranter Weltanschauung großen Ansehens, auch bei anderen Konfessionen. Sein Aussehen aus dem Pfarr-amt wurde allgemein bewundert. Jetzt nach seinem Tode wird bekannt, daß dem Pfarrer Lorenz im Jahre 1888, dem Todesjahre Kaiser Friedrichs, der Rote Adlerorden 4. Klasse verliehen worden war und zwar in Anerkennung einer wunderbar tief durchdachten und ergreifenden Trauerrede, die er aus Anlaß des Ablebens Kaiser Fried-richs gehalten hatte. Die Rede ist damals in Druck er-schienen und auch der Kaiserin Friedrich überreicht worden. Die preussische Regierung verlangt nun von den Schweltern des Verstorbenen und zwar wiederholt unter Berufung auf das Ordensstatut die Rückgabe des Ordens. Die Schweltern aber sind außer Stande, den Orden zurückzu-geben, weil sie ihn nicht besitzen und sie überhaupt nichts davon wissen, daß ihr Bruder einen solchen Orden gehabt hat. Der Kommissar der preussischen Regierung hat jedoch den Schweltern gegenüber den amtlichen Nachweis erbracht, daß die Ordensverleihung bekannt gemacht worden ist. Die Sache wird nun dadurch um so mehr rätselhaft, als dem Pfarrer Lorenz der Orden von der zuständigen Amtsstelle nicht beibehalten worden ist.“ Die „Kugabg.“ kann bestätigen, daß Herr Dr. Lorenz nie im Besitze eines Ordens gewesen ist — wohl war ihm bekannt, daß er nahe daran war, „einen zu bekommen“.

Rheinfahrt der Kurverwaltung. Die Rheinfahrt der Kurverwaltung am kommenden Donnerstag wird unseren Kurfern wieder auf die angenehmste, bequemste und anregende Weise die herrlichsten Punkte des Rheingaus erschließen. Nach der Ankunft in Rhmanshausen ist Früh-sonnort in der „Krone“; dann folgen Mittagssmahl und Tanz auf dem Jagdschloß Niederwald, Besuch der Aus-sichtspunkte und des Nationaldenkmals und Schiffsball während der Rückfahrt. Bei der Ankunft in Biebrich wer-den das großherzogliche Schloß und die Rheinfurter ben-galisch beleuchtet. Da das Schiff am Dienstag Mittag in feste Bestellung gegeben werden muß, ist baldige Karten-lösung erforderlich.

Der Personalbestand des Hoftheaters für die neue Spielzeit. Das Hoftheater gibt seinen Personal-bestand für die am 30. August beginnende neue Spielzeit bekannt. Danach treten zum Herbst nur wenige Ver-änderungen ein. Die Oper setzt sich in der neuen Spielzeit aus folgenden Mitgliedern zusammen: Hr. Martha Bom-mer, Hr. Gabriele Englerth, Hr. Emilie Frid, Frau Maria Friedelst, Hr. Ilse Gärner, Hr. Lily Haas, Frau Adele Krämer, Hr. Alice Martz, Hr. Frieda Schmidt, Frau Maria Schröder-Kaminska, Hr. Maria Victor, Frau Anni Hans-Jössel als Ges. Das männliche Opernensemble zeigt folgende Namen: Michael Bohnen, Paul Breßer, Walter Edard, Einar Korshammer, Darn de Garmo, Ernst Geisse-Winkel, Max Haas, Paul Reßkopf, Richard v. Schend, Fritz Scherer, Richard Schubert. Das Schauspielensemble besteht aus folgenden Mitgliedern: Frau Elfriede Bayrhammer, Hr. Wilhelmine de Brugn, Frau Marie Doppelbauer, Hr. Frieda Eichelsheim, Hr. Olga Gaud, Hr. Helga Reimers, sowie den Herren Gustav Albert, Max Andriano, Arthur Ehrens, Franz Evert, Bernhard Herrmann, Gustav Robert, Ernst Regal, Guido Lehmann, Hans Rodius, Robert Schneeweiß, Gustav Schwab und Walter Zöllin.

Kurhaus, Theater, Vereine, Vorträge usw.

Königliche Schauspiele. Heute geht als letzte Vorstellung vor den Ferien Webers Feenoper „Oberon“ in

Der Chasseurkorporal.

Ein Bauernroman aus den Hochvogeln von Ulrich Röcher. (15. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Um jene Zeit — in den Novembertagen des Jahres 1870 — stellte sich in Oberweiler an einem trüben Winter-morgen eine Schwadron k.u.k. ein, die für die nicht allzu fern gelegenen Belagerungsstruppen der Festung Belfort Vieh, Futter, Lebensmittel und Wein in großer Menge requirierten. Obwohl die Eigentümer ausnahmslos Gut-scheine für die ihnen abgenommenen Produkte erhielten, rief die Requisition doch große Erbitterung in dem Ort hervor. Insbesondere machte sich die Wagnahme des Vie-hes bei den Weingärtnern, die vielfach nur ein oder zwei Stück Vieh besaßen, in der peinlichsten Weise bemerklich. Die weiter oben im Tale Wohnenden, die Viehzucht in großem Maßstabe betreibenden, so auch der Berghofbauer, waren von der Requisition merkwürdiger Weise als weiter entfernt und verstreut liegende fast völlig verschont geblie-ben und machten sich nun die Not der Winterbevölkerung zu Ruhe, indem sie fast unerschwingliche Preise für ihre Milch forderten.

Bei dieser feindseligen Stimmung gegen Preußen war es dem französischen Kapitän Lesfere, der eines Tages als unscheinbarer Weinreisender in Oberweiler erschien und scheinbar Weine zum Kaufe probend von Haus zu Haus ging, nicht schwer, — sich in wenigen Tagen unter der Bür-gerschaft, insbesondere aber unter den jungen Leuten des Ortes, einen Anhang zu sichern.

Nachdem er in den Dörfern des Tales hauserien ge-gangen und gegen die Preußen gehetzt hatte, berief er an einem Winterabend in Le Soleil eine geheime Versamm-lung ein.

„Was Frankreich jetzt fehlt“, so führte der französische Kapitän unter anderem aus, „das sind vor allem tapfere, für ihr Vaterland und seine Ehre begeisterte junge Män-ner. General Bourbaki sammelt zur Zeit ein großes Heer. Er wird mit demselben Belfort befreien, zwischen dem Was-gen und dem Jura im Elise eindringen, den deutschen Heeren die Zufuhr abschneiden und den Krieg nach Deutsch-land verlegen. An vielen Orten haben sich bereits fran-koisirentkorps gebildet, welche die deutschen Truppen, insbe-sondere ihre Proviantzüge, beunruhigen und ihnen, wenn möglich, Munition und Lebensmittel abzuschneiden tra-zen. Mitte Dezember werden all diese Truppen zum Heere Bourbakis stoßen und Frankreich von den Fesseln der grau-jamen und heimtückischen deutschen Barbaren befreien.“

Nicht endenwollender stürmischer Beifall erfolgte bei diesen Reden des französischen Werbers.

„Nirgends wird es leichter sein, ein solches Frei-willigenkorps zu bilden“ — so fuhr da der Kapitän fort, „als hier in Oberweiler. Ist doch hier ein Mann, welcher in der französischen Armee bis vor kurzem als Korporal diente und mit seltener Bravour bei Epigonen für die französische Fahne sein Leben branschte. Monsieur Korporal Kiener ist zwar selbst nicht mehr imstande, Waffen zu gebrauchen. Aber umso mehr wird er in der Lage sein, diejenigen, welche noch gesunde Glieder haben, im Schießen und allen militä-rischen Übungen tüchtig zu machen. Dazu liegt hier das Vogelsengebirge so nahe, daß das Freikorps in denselben stets Schußwinkel finden dürfte, vor unermuteten Ueber-fällen der deutschen k.u.k.“

Auf diese Rede des Kapitän Lesfere hin schritt man in Oberweiler zur Bildung eines Freikorps, zu dessen Füh-erer der ehemalige Chasseurkorporal Fritz Kiener gewähl-t wurde. In seinem jugendlichen Eifer und bei seiner aus-nehme Begeisterung für sein so tief darnieder-liegendes französisches Vaterland ließ sich Fritz auch auf Zuspruch seines Bruders, des Maitres und vor allem Colet-tens dazu bewegen, die Führerschaft des in Oberweiler ge-bildeten frankoiserntkorps anzunehmen. Es hatte aller-dings auch nicht an warnenden Stimmen gefehlt. Vor allem war es Better Oberlin gewesen, der Fritz auf die mit der Führung des Freikorps verbundenen Gefahren aufmerk-sam gemacht hatte.

„Der Maitre“, so hatte der Better gesagt, „als alle seine Vorstellungen bei dem schon ganz in sein Freikorps Ver-narrten nichts gefruchtet, der Maitre ist ein Gauner und auch dein Bruder ist habgierig und ein Ehrgeizlicher. Ich weite, die beiden wollen dich hier unendlich machen!“

Fritz lächelte zu diesen die Wahrheit treffenden Mah-nungen des Beters. „Ich bin Soldat“, hielt er dem ent-gegen, „und kenne nichts Größeres und Herrlicheres als für mein Vaterland zu kämpfen und zu sterben, wie dies schon Hunderttausende vor mir getan. Seit ein anderer mir mein Vieh weggenommen, liegt mir auch an meiner Heimat nichts mehr. Als Soldat brauch ich auch kein Geld und Gut. Was alles verloren gehen, wenn nur mein ar-mes Frankreich wieder zu Ehren kommt.“

In dieser tollkühnen Begeisterung für Frankreich ging Fritz an die Ausbildung des Freikorps.

Auf einer einsamen Waldwiese, die rings von Wäldern und Bäumen umschlossen war, hielt er trotz der Unbill der Witterung alltägliche seine Übungen mit seiner etwa 300

Mann zählenden Truppe ab. Doch er erlebte mit den bunt zusammengeführten, meist aus Faulenzen, Tagelöh-nern, Trunken und anderen haltlosen Existenzen bestehenden Freischärlern wenig Freude. War es doch den allermeisten unter ihnen nicht um ehrlichen Kampf, sondern um Raub und Mord zu tun. Von sicherem Hinterhalte aus wollten sie die deutschen Transporzüge überfallen und sich dadurch reiche Beute erjagen. Dazu waren viele unter ihnen nach den wohlgefüllten Scheunen, Ställen und Kellern der Hof-bauern lustern, in denen sie einquartiert zu werden wün-schten, solange die militärischen Vorübungen im Gebirge dauerten und man noch nicht den Vormarsch zum Heere Bourbakis antreten konnte. Da Fritz sich dem allem ent-gegensetzte, herrschte gegen ihn bald eine erbitterte Stim-mung in dem Freischärlerkorps. Und schon wurden in dem-selben Stimmen laut, die die Abweisung des Chasseurkorpo-rals und seine Auslieferung an die Preußen verlangten.

Anfangs Dezember trat nach starken Schneefällen heft-ige Kälte ein, welche den militärischen Übungen des Frei-korps zum Glück unseres Chasseurkorporals ein vorläufi-ges Ziel setzten. Soweit die frankoiserntkorps sich seines eigen-heimischen Erkennens, fanden sie in verstreuten Höfen des Vogelsentales einen Unterschlupf. Fritz wohnte wieder beim Better Oberlin und ließ sich, zum Ärger des Bruders und zum Schmerz Coletens, die sich in ihrer winterlichen Abgeschiedenheit langweilte, nur sehr selten auf dem Berg-hofe sehen.

Es war an einem hellen, klaren Wintermorgen. Mil-lionen von Eisdrillanten erkundeten in den matten Sonnenstrahlen. Ein harter, weißer Schleier umhüllte Matten und Wälder in dem Vogelsentale. Ein strenger Frost bei 20 Grad unter Null war eingetreten. Der Schnee war so hart gefroren, daß man auf ihm gehen konnte. Die auf den entfernten Höfen Wohnenden bedienten sich bei ihren Wanderungen nach Dorf und Stadt ihrer Schneeschuhe.

Colette hielt es nicht mehr aus in der einsamen Stube. Ihr Mann war schon am frühen Morgen nach der Bezirks-hauptstadt gefahren. Als es etwas wärmer und sonniger wurde, ließ sie sich ihre langen, schmalen Schneeschuhe an-schnallen und fuhr damit ins nahe Oberweiler. Sie wollte den Schwager Fritz holen, mit dem zusammen sie eine Schi-tour nach dem Vogelsentale zu machen gedachte. Der Chasseurkorporal fühlte sich an jenem Morgen in seiner Unfähigkeit gleichfalls vereinsamt, und so wurde es der jungen Berghofbauerin nicht schwer, ihren ehemaligen „Schwager“ zum Schifahren zu bewegen.

(Fortsetzung folgt.)

der bekannten Besetzung in Saene. Sodann bleibt das königliche Theater bis einschließlich 20. August geschlossen. Die neue Spielzeit wird am 30. August mit Richard Wagners „Parsifal“ eröffnet.

Die Juli-Ausstellung in Schneider's Kunsthalle in Frankfurt wurde mit einer Kollektion Landschaften des Hamburger Malers Prof. A. Lütjens, sowie Aquarellen von Auguste Haberland und Prof. W. Hartmann eröffnet. Ferner ist ein Aquarell-Damenbildnis des Düsseldorfer Porträtmalers Fritz Reising, sowie Einzelwerke von Burnitz, Courbet, Elmerich, Gignou, Gollner, Liebermann, Stegert, Tölgel, Thoma, Trübner und Zimmermann ausgestellt. Im graphischen Kabinett sind Original-Handzeichnungen von Clara Ruhland hier, sowie Original-Zuschnitten von Hans im Picht Berlin zu sehen.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Hofjuweller **Schwanefeldt**, Wilhelmstrasse 18 (früher Schürmann) Spezialität: Silberbestecke und Aussteuern.

Raffan und Nachbargebiete.

n. Gengenheim, 3. Juli. Schulneubau. Die Gemeindevorstellung stimmt gestern dem vom Gemeinderat vorgelegten Projekt einer neuen vierklassigen Volksschule an der Rathausstraße zu und genehmigt dafür 48.000 M. Falls das Projekt die Genehmigung der Regierung, die zu den Kosten einen Zuschuß zu leisten hat, findet, soll mit den Bauarbeiten alsbald begonnen werden.

m. Limburg, 3. Juli. Aus Anlaß ihres 50-jährigen Dienstjubiläums ist dem Fräulein Anna Maria Böller im Hause des Herrn Geh. Kommerzienrats P. B. Gahenky von der Kaiserin ein Gebetsbuch mit Allerhöchster Widmung überreicht und gestern durch Herrn Geh. Regierungsrat Landrat Büchtemann und Gemahlin überreicht worden. Im Jahre 1904 hatte Fräulein Böller in Anerkennung ihrer 40-jährigen treuen Dienste bei derselben Herrschaft bereits das goldene Erinnerungskreuz von der Kaiserin erhalten. — Der Bezirksverband Vaterländischer Frauenvereine im Regierungsbezirk Wiesbaden hat Fräulein Böller an ihrem Jubiläumstage ein Diplom in goldenem Rahmen überreichen lassen.

b. Mainz, 4. Juli. Zugverspätung. Bei dem heute nachmittag um 3.50 Uhr hier fälligen D-Zug Nr. 163 von Basel nach Hof von Holland wurde während der Fahrt die Luftdruckbremse defekt, so daß das Bremsen auf den Stationen durch das Zugpersonal mit den Handbremsen ausgeführt werden mußte. Infolge dieses Unfalles erlitt der D-Zug eine halbstündige Verspätung, was sich natürlich auch auf die Anschlüsse der anderen Zugfahrten übertrug.

Mainz, 4. Juli. Beleidigungsprozeß. Der verantwortliche Redakteur der sozialdemokratischen „Mainzer Volkszeitung“, Gustav Böhm, wurde heute vormittag durch das Schöffengericht Mainz wegen Beleidigung des Abgeordneten Reichsanwalt Dr. Winkler zu 300 M. Geldstrafe verurteilt.

b. Gau-Algesheim, 4. Juli. Unwetter. Das Unwetter am Donnerstag Abend hat in der hiesigen Gemarkung bedeutenden Schaden verursacht. Die Feldwege wurden durch die reichenden Wassermengen vollständig unpassierbar gemacht und sind von dem Steingerölle hoch aufgeschichtet. Der Vorflut haben wurden an einem Bach in der Gemarkung schwere Schwellen eingerammt, um die Wasserflut abzuhalten, aber es war dem Strom kein Widerstand zu leisten, und er riß samt dem lehmigen Mutterboden alles mit sich fort. Auch die Frucht hat stark gelitten.

c. Rodenheim, 3. Juli. Todeshunger. Der junge, lebige Maurergehülfe Reichardt, der am Transformatorium der Kapiellabrik allein arbeitete, wurde im Innern des Turmes mit zertrümmertem Schädel tot aufgefunden. Der Verunglückte ist wahrscheinlich durch eine Luke von außen in den Turm gestiegen und dabei abgestürzt.

n. Frankfurt, 4. Juli. Ein „lieber“ Ehemann. Gestern nachmittag gegen 6 Uhr geriet in der Adelsheimer Landstraße der Herr Jakob Weith mit seiner Frau in Streit. Die Eheleute sind noch nicht lange verheiratet, trotzdem kam es aber schon häufig zu Zwistigkeiten, weil nach dem G. M., der Ehemann auch andere Frauen und Mädchen gerne sah. So war es auch gestern. In seiner Wut brachte Weith seiner Frau mit einem Küchenmesser einen lebensgefährlichen Stich in den Rücken bei. Die Wunde des Stiches war so tief, daß das Messer sich verbog. Die Hausbewohner wurden durch den Lärm aufmerksam und eilten zu Hilfe. Ein Schuhmann kam gerade noch zur rechten Zeit, um zu verhindern, daß der Mann seiner

Frau den Kopf mit einem Beil abschlug. Weith wurde verhaftet. Seine Frau wurde ins Städtische Krankenhaus eingeliefert.

p. Seppenheim, 4. Juli. Feuer. Während des heftigen Gewitters schlug der Blitz in das Anwesen des Landwirts Georg Wölfler und zündete die mit Heu vorräten angefüllte Scheune an, die niederbrannte. Das Vieh konnte mit knapper Not aus den brennenden Ställen entfernt werden. Den Bemühungen der Feuerwehr gelang es, den Brand auf seinen Herd zu beschränken. Der Schaden ist bedeutend. — Morgens 8 Uhr entzündete ein Brand in dem Nebengebäude des Rothermelschen Gebäudereisens, der aber noch rechtzeitig gelöscht werden konnte.

Sport.

Leichtathletische Hochschulfestlichkeiten.

Der Akademische Sportbund (A.S.B.) erläßt als Mitglied des Deutsch-Akademischen Bundes für Leibesübungen (D.A.B. f. L.) zu den leichtathletischen Hochschulfestlichkeiten von Deutschland 1914 jetzt die Ausschreibungen: Folgende Hochschulfestlichkeiten werden entschieden: 100 Meter-Laufen, 400 Meter-Laufen, 1500 Meter-Laufen, Hochsprung, Weitsprung, Diskuswerfen; ferner die akademische Kämpfmeisterschaft im 100 Meter-Laufen, Hochsprung, Weitsprung, Diskuswerfen, Speerwerfen. Außerdem kommen noch mehrere offene Wettbewerbe und Mannschafsläufe zum Austrag. Die Wettbewerbe finden am 19. Juli in Berlin unter der Leitung des Akademischen Sportklubs an der Universität (Abteilung des Berliner Sportklubs) auf dem Hochschulsportplatz im Grunewald statt.

Ein Marathonlaufen um die Weltmeisterschaft für Berufsleute fand in Dublin über 15 englische Meilen (24,135 Kilometer) statt. Die Konkurrenz wurde von den besten Streckenläufern der Welt, wie Hans Holmer aus Kanada, Wills Koleschmainen aus Finnland und Dinning aus Schottland bestritten. Dinning führte zunächst in hartem Tempo vor Koleschmainen und Holmer. In der siebenten Runde hatte der Schotte immer noch die Spitze. Bei Holmer, der erst kürzlich eine Beinverletzung auskurieren hatte, machten sich noch Beschwerden bemerkbar, jedoch der Kanadier aufgab. Den dritten Platz nahm jetzt der Schotte G. Macrae ein. Dinning führte bis vier Runden vor Schluß; dann ging Koleschmainen an ihm vorbei und siegte im Endspurt mit 2 1/2 Runden Vorsprung in der guten Zeit von 1 Stunde 21 Min. 54 Sek. Dritter wurde Macrae in 1 Std. 28 Min. 15 Sek.

Die Schweizerische Alpenfahrt, in deren Verlauf an den zwei letzten Tagen die sonst gesperrten Pässe Alaiun (1851 Meter), Furta (2410 Meter) und Grimsel (2164 Meter) überquert wurden, verlief ohne Unfall, wenn auch auf der Grimsel der Schnee noch mehr als metertief lag. Das Ergebnis ist: 1. C. Dardel auf Martini 10,52 Punkte, 2. Beladini auf Fischer 28 Punkte, 3. Dedi-Saubert auf Martini 24,48 Punkte, 4. Franke auf Piccard-Bidet 28,26 Punkte. — Die beste Leistung im kombinierten Flach- und Bergrennen erzielte Thomas auf Bougehall.

Die Rundfahrt durch Frankreich ergab in der dritten, von Cherbourg nach Brest führenden, 405 Kilometer langen Etappe durch den Erfolg von Engel den ersten französischen Sieg in dieser großen Prüfung. Der Pariser eroberte sich durch glänzenden Spurt in der aus dreizehn Paaren bestehenden Spitzengruppe nach 14:58:00 mit knapper Vortrefflichkeit den ersten Platz vor den Belgiern Motiat, Marcel Bonifay und Defraige, denen Pelissier, Dubé, Petit-Breton, Lapique, Emil Georget, Brocco, Coomans, Kossius und Luytens in knappen Abständen folgten.

c. Bremen, 4. Juli. (Privattelegr.) Bielefeldrennen. 2800 M. 3200 Meter. 1. R. Arlt Vinculshire (Sandmann), 2. Felientische, 3. Dream, 5. Liefen. Tot. 16:10, Pl. 11, 12:10. — Eröffnungs-Jagdrennen. 1800 M. 3200 Meter. 1. Anagatan (St. v. Falkenhäuser), 2. Lady Schol. Santos Cherr gef. 8 Liefen. Tot. 27:10. — Corner Jagdrennen. 2800 M. 3500 Meter. 1. R. C. Biermanns Over the Matter (Halle), 2. Amiel, 3. Tarpaulin II. 7 Liefen. Tot. 32:10, Pl. 15, 20, 18:10. — Damenpreis-Jagdrennen. 7000 M. 4000 Meter. 1. J. O. Ernsts Pinton (Schladig), 2. Preston, 3. Harold, 6. Liefen. Tot. 28:10, Pl. 18, 17:10. — Oldenburger Jagdrennen. 2800 M. 3500 Meter. 1. St. v. Werthof's Solid Silber (St. v. Herder), 2. Nevada, 3. Uranus, 6. Liefen. Tot. 36:10, Pl. 14, 13:10. — Danks-Jagdrennen. 3000 M. 3200 Meter. 1. R. C. Biermanns Parbleu (Halle), 2. Voestforos, 3. Renaissance, 6. Liefen. Tot. 14:10, Pl. 13, 84:10. — Repton-Rennen. 12.000 M. 1600 Meter. 1. R. Trues Pitt (Def.), 2. Sportsdame, 3. De Wet, 13. Liefen. Tot. ausgeschrieben.

r. Hamburg, 4. Juli. (Privattelegr.) Silberhorn-Handicap. 2800 M. 3000 Meter. 1. St. Struws Cherry Boy (St. Rofas), 2. Jun, 3. Diadem, 10. Liefen. Tot. 28:10, Pl. 55, 24, 29:10. — Hufaren-Jagdrennen. 2800 M. 3200

Meter. 1. St. Weinlands Sulfurs (Def.), 2. Margarete, 3. Myman, 6. Liefen. Tot. 54:10, Pl. 22, 18:10. — Staatspreis. 4400 M. 2400 Meter. 1. St. Frhrn. v. Wangenheim's Sambara (St. Pilschke), 2. Jeune fille, 3. Route, 6. Liefen. Tot. 34:10, Pl. 17, 28:10. — Herzogin Victoria Luise-Jagdrennen. 3000 M. 3200 Meter. 1. R. Hungers Florimond Robertet (Herr Burgold), 2. Daniel de Draf, 3. Draco, 9. Liefen. Tot. 28:10, Pl. 15, 17, 25:10. — Preis vom Weihenfelden. 2700 M. 2500 Meter. 1. M. Dombrowski Romulus (Ottens), 2. Jugver, 3. Andante, 8. Liefen. Tot. 26:10, Pl. 33, 14, 30:10. — Preis von Harzburg. 3400 M. 4000 Meter. 1. Rade Samum (St. Erbspring zu Bentheim), 2. Stretenje, 3. Aladin, 4. Liefen. Tot. 17:10, Pl. 11, 14:10.

□ Amiens, 4. Juli. (Privattelegr.) Prix des Marronniers. 2000 Fr. 2200 Meter. 1. Cie. D. de Cambacér's Refor V (Renning), 2. Eau de France, 3. Upala, 10. Liefen. Tot. 38:10, Pl. 19, 00:10. — Prix Albert Gatoire. 3500 Fr. 500 Meter. 1. W.-R. Vanderbilts Madison (O'Neill), 2. Ring Bibbs, 3. Dévorant, 8. Liefen. Tot. 20:10, Pl. 13, 18, 19:10. — Prix Norma. 3500 Fr. 800 Meter. 1. A. Ballis Hère (O'Neill), 2. Oreal, 3. Hofomite, 10. Liefen. Tot. 17:10, Pl. 13, 46, 37:10. — Grand Prix d'Amiens. 15.000 Fr. 2800 Meter. 1. W.-R. Vanderbilts Everlast (O'Neill), 2. Madame Campan, 3. Amba, 6. Liefen. Tot. 21:10, Pl. 15, 18:10. — Prix Julien de Tourter. 4000 Fr. 2100 Meter. 1. R. Wengers Léman (Dormen), 2. Germaine II, 3. Parid, 8. Liefen. Tot. 51:10, Pl. 29, 17, 18:10. — Prix Spécial de la Société Sportive. 2000 Fr. 2200 Meter. 1. Mme. Lemaire de V.S. Ruthénium (Max Gee), 2. Tattenham Corner, 3. Pandatara, 5. Liefen. Tot. 19:10, Pl. 13, 18:10. — Prix de la Société d'Encouragement. 3000 Fr. 2000 Meter. 1. Prince Murais Mifisto (Garner), 2. Majestic II, 3. Araphel, 3. Liefen. Tot. 18:10.

Luftfahrt.

Eine deutsche akademische Flugschule.

Die Akademische Flugschule Karlsruhe, welche den Zweck haben soll, die Studierenden der Hochschulen, insbesondere der technischen Hochschulen, in enge Berührung mit dem praktischen Flugwesen zu bringen, ist nunmehr gegründet worden. Schon seit einem Jahre fanden an der Karlsruher Technischen Hochschule Vorlesungen des Professors Dr. Steffing über Luftschiffahrt und Flugtechnik statt. Das Interesse, das für dieses Fach von Seiten der Studierenden bewiesen wurde, hat den Gedanken der Gründung dieser Flugschule hervorgebracht. Das Interesse an dem jüngsten Erzeugnis der Technik und die Erkenntnis der Notwendigkeit einer solchen Einrichtung hat in überraschend kurzer Zeit die nötigen Mittel zur Anschaffung einer Maschine Stahltaube (Eindecker) zusammengebracht. Die praktische Leitung der Flugschule untersteht dem Studierenden der Technischen Hochschule Karlsruhe, R. W. Engelhorn, der im letzten Jahr sein Flugzeugführerzeugnis erwarb. Das Entgegenkommen des Senates und Rektors der Technischen Hochschule Karlsruhe hat dem Unternehmen einen interkorporativen akademischen Charakter verliehen, während die Militärverwaltung den Hochheimer Exerzierplatz als den Flugübungen zur Verfügung stellte. Der Karlsruher Luftfahrtverein hat sich außerdem bereit erklärt, die Verwaltung des Unternehmens zu übernehmen und hat auch bereits einen beträchtlichen Teil der Gründungssumme aufgebracht. Schon in den nächsten Tagen wird mit den Flügen begonnen werden. Allen Akademikern ist also jetzt Gelegenheit geboten, während der Ferien oder auch während der nächsten Semester ohne Störung der Studien sich der Praxis des Flugwesens hinzugeben und dadurch sich für den gewählten Beruf vorzubereiten. Prof. Dr. Steffing und stud. math. Engelhorn sind bereit, Interessenten jederzeit Auskunft über die akademische Flugschule zu erteilen.

Vermischtes.

Der abgeschobene König.

Der letzte „unerwünschte Einwanderer“, dem die Behörden von New-York den Zutritt zum Lande der Freiheit verweigerten und der kurzerhand wieder nach Europa „abgeschoben“ wurde, war ein König. König Nicolaus IV., der König der wandernden Zigeuner, hat mit seiner Familie diese Majestätsbeleidigung hinnehmen müssen. Als die Einwanderungsbeamten ihm das Landungsrecht mitteilten, erhob der Zigeunerkönig mit gebührender Würde Einspruch gegen den Verdacht, daß er ein armer Schinder sei. Und zum Beweise knöpfte er sich den Rock auf und zeigte einen Gürtel, der aus Goldmünzen aller Länder gefertigt war, aus englischen Sovereigns, französischen Louis, ungarischen Dukaten und deutschen Doppelkronen. Er rief seine drei Enkel, und jeder von ihnen

mit gekleidet, weiter zu sprechen. „Außer den Wästen der Leihbibliothek gibt es Leute, die grundsätzlich nur Bücher von ihren Freunden borgen; es ist noch billiger, sie müssen keine Frist einhalten und brauchen die Bände nicht zu schonen. Das sind die schlimmsten, so schlimm und verachtungswürdig, daß der Gedanke an sie schon schändet. Ein Gutes haben solche Bücher-Dog-Beziehungen: neun von zehn enden nach kurzer Zeit in Bank und Haß. Der Teufel muß auch seine Freunde haben. Ein Freund nannte mir mal einen Spruch, den man hat des „Salvo“ in jedem Haus anbringen sollte, wo die besagten Sachen geachtet werden:

Sechs Ding' sein jedem verwehrt,
Die borgen all' Freundschaft verzerren:
Meine Büchle, mein Hund, mein Pferd,
Mein Weib, meine Bücher, mein Schwert.

Die Rede mit vertriehenen Wörtern ist so alt wie die Bücher selbst. Die Stadtbibliothek in Augsburg bewahrt ein kleines Manuskript aus dem Jahre 1446, ein Erbauungsbuch, dessen Widmung einen aus schlichten Erfahrungen geborenen gesunden Haß des Stiefers gegen die Bücherborger kundtut. Die Schlusschrift lautet also: „Item es ist zu wissen das ich her funtural von Geyppingen vorher zu solenstalt diß buch geschenkt und gegeben von der erbarn und beschaiden iunckfrawen Lucia fuchsin zu ain guten seligen jar das in mein gedend in dieser geschrift und maria für mich bitt. Auch hat in mir verbißen by der trow das woll ich von ir gehabt von diß buch nemen ze liden won ich das schwerlich verzei von von eins schaden wegen der mir daran gechehen ist.“ Die ehrbare und bescheidene Jungfrau Lucia fuchsin mußte ihr Versprechen, das Buch an niemand zu verleihen, dem mißtraulichen Chorherrn schriftlich geben: „Also bekenn ich vorgenannt Lucia dem obgenannten her curato das ze laisten als billich ist Dem got gnädig und barmherzig so und im geb den ewigen ion.“ Dann erst bekam sie ihr Neujahrsgeheim. Der alte Kurat von Geyppingen war ein braver Mann gewesen sein, würdig, daß viele seines Sinnes über das Bücherborgen werden.

Zum Schluß mag ein deutscher Dichter selbst zu Worte kommen: Als Clemens Brentano seine iherhabte Abhandlung „Der Philister vor, in und nach der Geisteswelt“ zur Unterhaltung eines armen Schreibers auf Subskription drucken ließ, da verlangte er von jedem Käufer, „sein Exemplar nicht zu verleihen, sondern jeden, der sich über

Das leidige Bücherleihen. *)

Gnädigste, ich schäme Sie, ich verehere Sie, meine Gefühle können noch tiefer gehen, wenn sie nicht ganz erhorben wären. Sie erschrecken. Hören Sie: Als ich Sie das erste mal sah, lagen Sie in einem Altsteinbuch. „Gott ja“, entzündete ich Sie vor mir, „auf der Fahrt von München nach Garmisch bei 28 Grad Wagentemperatur!“ Bei meinem ersten Besuche im November blätterten Sie im Juniheft des „Türmers“ aus dem Verzeichnis von Kaver Friedinger, Weggerbräustraße 3. „Na“, vernährte ich mich, „das Wetter ist so grenzenlos und sie schwärmt für Homöopathie. Sie deshalb das Welt laufen? — „Amein.“ Aber gehen, gehen fand ich bei Ihnen vier Bücher aus einer Leihbibliothek (einer Leihbibliothek!) mit häßlichen Stempeln auf den Titeln, drei Romane und sogar einen Band Brief. Das Mädchen sagte, gnädige Frau seien seit vielen Jahren in der Leihbibliothek abonniert. Das war zuviel.

Gnädigste, seit vielen Jahren bestehlen und betrügen Sie die Dichter. Jawohl, bestehlen und betrügen.

Sie essen gern Rouenier Enten; für den Genuß bezahlen Sie, ohne zu zuden, eine angemessene Summe und entschuldigen damit den Kellner, den Wirt, den Koch, den Jücker für ihre Bemühungen. Sie kaufen sich den Genuß. — Geht den Fall, Sie haben eine Vorliebe für leineabstifene Bände (ich weiß es nicht); würden Sie sich ein Hemd (parodon), das schon fünfmal anders auf dem Leibe getragen haben, leihen, um Ihrem schönen Körper das kühle Gefühl von Leinenbath zu bereiten? Nein, da scheuen Sie nicht die Kosten, Ihr eigenes Hemd zu besitzen. (Viele hübsche Damen lauen jetzt nach amerikanischem Muster leidenschaftlich Gummi. . . analog dem vorigen Beispiel.) — Sie lieben gute Musik und bezahlen brav Ihren Platz mit vier oder fünf Mark. Ich möchte Sie sehen, wenn man Ihnen zumuten würde, gegen Entrichtung von zwanzig Pfennigen an den Seabliener nebenan dem Eis-moll-Quartier zu lauschen. Sie hören dasselbe, wie wenn Sie fünf Mark zahlen. „O pfui!“ Ganz recht, pfui!

Und bei den Büchern? Weßhalb leihen Sie Romane? Doch nur aus Lust, um ein Kunstwerk zu genießen. Das

*) Aus „Der Zwiebelstich“. Eine kleine Zeitschrift für Geistesmad in Büchern und anderen Dingen. Heft 2, VI. Jahrgang. Hans von Weber, Verlag, München.

Aus dem Reiche der Frau.

Zur türkischen Frauenbewegung. *)

Antwort einer deutschen Frau.

Herr Oberleutnant Ismail Dakti Ben Zevia veröffentlichte in der letzten Nummer der Frauenbeilage Ihrer Zeitung den offenen Brief eines türkischen Schriftstellers, Jakub Kadri Effendi, in welchem dieser seinen Standpunkt der jungtürkischen Frauenbewegung gegenüber darlegt.

Es drängt mich, einige Worte darauf zu erwidern. Nicht so sehr, um seine geistlichen Anschauungen zu bekämpfen, als vielmehr um auf das hinzuweisen, was ihm und uns — den Frauenrechtlerinnen, ob türkisch oder deutsch, — gemeinsam ist. Vielleicht ließe sich dadurch ein gegenseitiges besseres Verständnis anbahnen.

Durch diesen Brief zittert nämlich trotz gewisser geringfügiger Konzessionen — die wohl mehr auf Rechnung des Feuilletonisten zu setzen sind und seiner allzu frühen Überlegung bedürfen — ein Ton echter Besorgnis. Echt und rührend zugleich — denn er appelliert an das tiefste Gefühl in der Brust des Weibes — an das mütterliche Empfinden.

Ja, mein Herr Jakub Kadri Effendi, wir Frauenrechtlerinnen aller Nationen sind darin vollkommen eines Sinnes mit Ihnen: Es gibt für die Frau kein größeres Glück und keine heiligere Aufgabe, als die Pflege und Erziehung des heranwachsenden Menschengeschlechts. Selbstverständlich: denn dieses repräsentiert unserer aller Zukunft!

Die Frage ist nur, ob diese Aufgabe in Wahrheit und für alle Zeit durch das Singen von Weisenliedern und Märchen erzählt zu lösen ist? Hier — fürchte ich — trennen sich unsere Wege.

Wer lehren will, muß lernen! Wer für die Wirklichkeit erziehen will, muß etwas davon kennen und sogar mehr als das, er muß selbst inmitten dieser Wirklichkeit gelebt haben, denn sie steht auf keinem Gebiete jemals still! Will die Erziehung dem Rechnung tragen, so muß sie ihre Ziele beständig höher und weiter heben; um das zu können, darf vor allem die eigene Entwicklung, d. h. die Selbsterziehung, nicht stillestehen.

Mühte nicht nach Ihrem Rezept die Distanz zwischen der stillstehenden, wartenden, zurückbleibenden Frau und dem vorwärtstreibenden Manne schließlich eine so große werden, daß keine Brücke mehr von Seele zu Seele reicht, daß Leere und Enttäuschung der Lohn des Mannes würde, der, Sehnsucht im Herzen, zurückkehrt? Und mit welchem Rechte wollen Sie überdies die Frau, die wie Sie hungert und dürstet, liebt und leidet, wie Sie Wissensdrang und Arbeitslust spürt — von dem allesbeherrschenden Geseß der Bewegung, des Fortschritts und der Entwicklung ausschließen? Unmögliches Beginnen!

Als vor Zeiten die erste Lokomotive das schlafende Land mobil machte, riefen die aufgeschreckten Bewohner Weh und Ach über die unerhörte Störung. Und es ist wahr — manch schöner stiller Erdenwinkel wurde durch die daherbrausende unbekannte Kraft entweiht. Aber — war es nicht die gleiche Kraft — die jedem, der das sehen wollte, neue Schönheiten erschloß, die ungeahnte Quellen von Mensch zu Mensch vermittelte? So kam es, wie es kommen mußte! Das unwillkommene Neue siegte und wurde allmählich allen, auch den Misstrauischen und Feindseligen, zu unentbehrlichem Besitz.

Ähnlich dürfte es mit der Frauenbewegung gehen! Geholten, verkannt und angefeindet, wird sie ihren Weg verfolgen — unaufhaltsam, bis sie einmündet in den Strom der gesamten Menschheitsbewegung, eine ganze Menge selbstsüchtiger Illusionen und eitle poëtische Träume zerhören müssen — aber der Gewinn an schaffender Kraft, an Lebensfreude und regem Verständnis, an bewusster Erhaltung der allgemein menschlichen und spezifisch weiblichen Aufgaben, den sie zu Ruh und Frommen beider Geschlechter

herbeiführen wird — dürfte die zum Teil recht imaginären Verluste hundertfach überwiegen.

Aufwärts und vorwärts ist ihre Devise — nicht gegen den Mann — nicht ohne ihn — sondern mit ihm und für ihn im Interesse aller kommenden Generationen.

Indessen — das ist ein Ausblick in sehr, sehr ferne Zukunft! Wenn uns in unserem mühseligen Kampfe der Mut gekühlt wird durch die Ueberzeugung, daß die Frauenbewegung im tiefsten Kerne elementarer Art ist, eine Kraft, die weder an sich noch in ihren Erscheinungen aus dem Entwicklungsprozeß der Menschheit ausgeschaltet werden kann — so sei den Gegnern zum Trost gesagt, daß ihr spezieller Entwicklungsverlauf ein unendlich langsamer sein wird.

Das Warten mindestens werden die Frauen in diesem Kampfe nicht verlieren.

Aber keine Macht der Welt wird uns zwingen können, in dem Wirbel dauernder Gestaltumwandlung um uns herum stehen zu bleiben, nicht einmal unter eigener Wille. Die Zeit gestattet es nicht mehr, und wenn wir, freiwillig, hier und da zurückbleiben sollten, so wird es geschehen, weil wir einen Teil unserer besonderen Aufgabe darin erkennen, maßhaltend und maßbestimmend auf die Dinge um uns her zu wirken.

Zum Schluß noch eine Versicherung! Die fatalen Worte: Reform — Fortschritt — Zivilisation — die Jakub Kadri Effendi von Frauen gesprochen, so ganz besonders unangenehm und verlegend klingen, werden um so seltener von ihnen gebraucht werden, je mehr das, was sie besagen, sich auch für ihr Geschlecht in greifbare und wohltuende Wirklichkeit umsetzt.

Er selbst und seine Gesinnungsgenossen hätten es in der Hand — indem sie dazu beitragen — die ihnen so schmerzliche Phrase rasch zum Versinken zu bringen.

Vielleicht wäre dieses Schweigen beiden Teilen willkommen.

A. A.

Pariser Modebrief.

(Kleidforme und unkleidbare Modestücke. Neuheiten in Mägen, Mänteln und Capes. Kinderkleider für den Strand.) Paris, Ende Juni.

Es gibt sehr viele Frauen, die nur deshalb keine Seebäder nehmen, weil sie nicht das schon so oft lächerlich gemachte und unkleidbare Modestück anziehen wollen. Dieses Kostüm ist heutzutage zwar keineswegs mehr der rote, blaue oder schwarze Sad mit weißer Bluse, und die Kopfbedeckung weist auch nicht die geringste Ähnlichkeit mehr mit der schmutzig-gelben Gummimütze auf, die man vor fünfundsiebenzig Jahren trug, aber trotz aller Koketterie, die in das Modestück gelegt wird, und trotz der Phantasie, die die Mode gestaltet, bleibt jenes noch einmalig Nachwerden für die Frauen, die nicht wundervoll gebaut sind, doch noch immer ebenso lästlich wie unvorstellbar.

Lange Zeit hat man den Maillot als zu indiskret verdammt, aber die Seidenhölle, die augenblicklich verwandelt werden, sind es noch viel mehr, und wenn sie nach sind, geben sie die Körperformen weit deutlicher zu erkennen, als es die Volanttrikots jemals getan haben. Infolgedessen wird dieser Volanttricot heutzutage auf jedem Strand zugelassen, und wenn man sich nicht auf die Suche nach übertrebenen breiten Streifen begibt, wenn man ihm keine Details hinaufhängt, die ihn in ein Fastnachtskostüm verwandeln, ist das Trikot praktisch und für Frauen, die nicht zu dick und nicht zu dünn sind, auch kleidbar. Alle Jahre sieht man in den fashionablen Badeorten Neuheiten und Originalitäten, die fast stets unglücklich gewählt sind. Gerade beim Modestück ist strengste Einfachheit obligatorisch. Wählt man den Volanttricot, so achte man darauf, daß das schwarze oder marineblaue Gewand bis zum Knie herabfällt, dort, wo der schwarze Strumpf beginnt, der dann bloß die Fortsetzung des Kostüms zu sein scheint. Schwimmerinnen müssen sich schon zur Welle verstehen, obwohl deren Verührung mit der

Haut nicht angenehm ist. Frauen, die im Modestück nur den Vorwand zu einer Toilette mehr erblicken, die auch von ihm nur einen ein- bis zweimaligen Dienst verlangen, können Seidenmaillots wählen, aber sie müssen dann schon eine sehr gute Qualität kaufen, sonst reißt er gleich beim ersten Ansetzen an allen Ecken und Enden. Das elegante Modestück wird auf den Schultern zugeknöpft, oder es gleicht den amerikanischen Nachthemden.

Viele Frauen bleiben jedoch grundsätzlich oder aus Gewohnheitsrichtung dem Tiffukostüm treu, und das inspiriert sich, was seine Formen anbetrifft, natürlich an unseren modernen Kleidern. Aber welche lächerlichen Eindrücke machen die Muffelnejabots und Spitzenträger auf den Modestücken! Wenn die Dame aus der Kabine heraustritt, sieht sie ja ganz frisch aus, aber was für ein jämmerlicher, verblühter Reiz hängt ihr um den Körper herum, wenn sie wieder in ihren zweifelhafte Kasten zurückklettert! Man kann sich ein sehr kostbares Modestück ohne all den unnützen Firlefanz herstellen lassen! Keine Rüschchen, keine Volants, nur eine flache Garnierung von Borten, Spitzen, Silberreihen und mit der Maschine gesteppten Stoffstreifen. Schwarzer Atlas, marineblauer Taft sind kleidsam und verhältnismäßig praktisch, während helle Nuancen, wie rosa, grün und Rottierblau, in dem salzigen Seewasser schnell ihre Farbe verlieren.

Die Kopfbedeckung gestaltet sich noch weniger Phantasie als das Kostüm. Natürlich sieht man alle Jahre Neuheiten, die elegant sein wollen und oft sehr ungeschickt wirken. Wie ungraziös und unichön sehen die feidenen, mit Vollblumen verzierten Mützen, die holländischen Mützen, die großen rote Greenman-Capelines aus, wenn sie bei starken Wellen Form und Farbe verloren haben. Es gibt nichts Praktischeres und auch nichts Kleidsameres als die Gummimütze der Schwimmerinnen, die sich unter einem nach Teufelsart (zwei kleine Hörnerenden!) gebundenen Seidenhaubchen verbirgt! Die kleinen, ums Gesicht schelmisch herumflatternden falschen Vöckchen um dem hübschen Gesamteindruck keinen Abbruch.

Der Bademantel ist seit ein paar Jahren viel kostbarer und abwechslungsreicher geworden. Der klassische, weiße wird in der Kabine zum Mitroden benutzt, aber in dem kräftigen, mit großen, biden Vollblumen bedruckten, der eine heitere Note in das grelle, sommerliche Strandbild wirft, überläßt die Elegante zum Meere herunter. Die Mode der Capes hat sich auch auf die ärmellosen Peignoirs übertragen. Man macht sie aus einfarbigem Tüll mit andersfarbigem Kragen, aber die Form des Bademantels, den man nur für die kurze Spanne Zeit abwirft, die zur Ueberbreitung des schmalen Breiterflegs nötig ist, bleibt der japanische Kimono und die Vellierine.

Das vernünftigste Strandkostüm für die Kinder ist der Sweater mit dem kleinen Kantenrock für die Mädchen und die gerade Joppe für die Jungen. Auch das Schürsenkleid erweist am Strande häufig Katastrophen und Scheltwerte. Wenn die größeren Knaben in Blusenarmen mit langen Ärmeln unbefriedigbar schick aussehen, so erscheinen uns die kleinen entzückend in ihren weißen oder rosa Plüschkostümen, wo das kurze Höschen an die mit einem Einoukragen verzierte Bluse angeknüpft wird. Alle diese leicht zu tragenden, einfachen Kinderkleidchen geben dem Strande etwas Fröhliches, wozu die bretonischen, mit dem Kollum in Einklang gebrachten Mützen, die Radhüte, die amüsierten Grettonnesformen und die mit Blumen oder Ähren geschmückten Kopfbedeckungen aus Stroh auch noch ihr Scherflein beitragen.

Frei und durch die Kleidung nicht behindert, können die Kinder in der Sonne ein ungetrübtes, fröhliches Dasein führen. Der Strand ist ihr Bereich und gehört ihnen, ohne daß irgend eine Sorge die Lebensfreude der kleinen Geschöpfe verdunkelt. Es gibt reizende, kleine Kinderkabinen auf Rädern, in denen auch Eimer, Schippe und Harke eine zweckmäßige Unterkunft finden.

Vom 1. bis 15. Juli:

Saison - Ausverkauf

Während dieser Zeit untersteht mein ganzes Lager in

fertiger Herren- u. Knabenkleidung

einer Preisermässigung von 10-30%

Jean Martin

Langgasse
41

an der
Webergasse

Bei Aufträgen nach Mass 10% Rabatt.

4067

Deutscher

Scherer

COGNAC

40187

in langen / Frankfurt a/M. aus Charente-Wein destilliert

Niederlagen durch Plakate kennlich!

Vertreter für den Engros-Verkauf: Ernst Schade, Biebrich a. Rh. Tel. 354.

32 → Jede Frau → 24
gebrauche in besond. Fällen
mein viel empfohlenes Mittel
M 3.50 und M 5.50.
Viele Anerkennung, auch Ver-
sand geg. Nachn. überall hin.
Medizin, Drogerie Hch. Bocattus,
Berlin, Schönhauser Allee 134b.

Künstlerische Fahren

VIETOR

sohe Kunstanstalt Wiesbaden

Eis

liefert in jedem Quantum aus
eigenen, mit Quellwasser ver-
sehenen Natur-Eiswerken zum
billigsten Tagespreise frei Haus

Wilh. Hohmann,
Sedanstr. 5. Teleph. 946.

Direkt importierte Savanna,
Bremer, Hamburger u. Holländer Cigarren,
Cigaretten und Rauchtabelle
empfehle in großer Auswahl zu billigen Preisen.
W. Bickel, Langgasse 20.

Bekanntmachung!

Die unterzeichneten Firmen halten auf Grund freiwilliger Vereinbarung die Geschäfte an den

Sonntagen im Juli u. August geschlossen.

Im Interesse der Geschäftsinhaber sowohl, als der Angestellten werden alle Freunde der Sonntagsruhe gebeten, die Einkäufe an Wochentagen zu besorgen.

G. August, Wilhelmstrasse 44.
Bina Baer, Langgasse 44.
J. Bacharach, Webergasse 2, 3 und 4.
Paul Beger, Langgasse 39, 1.
Paul Bechler, Bleichstrasse 41.
Ludwig Becker, Grosse Burgstrasse 11.
L. D. Ben Soliman, Wilhelmstrasse 30.
Wilh. Beuerbach, Ellenbogengasse 15.
L. Blach, Webergasse 15.
Erich Butroni, Schwalbacher Strasse 41.
Emil Bücking, Neugasse 21.
Leop. Cohn, Grosse Burgstrasse 5.
Adolf Dams, Webergasse 4.
Fritz Decker, Webergasse 7.
Georg Diez, Luisenplatz 4.
Phil. Dörner, Marktstrasse 14.
K. Eichhorn, Neugasse 20.
H. W. Erkel, Wilhelmstrasse 60.
Feller & Gecks, Webergasse 29.
Louis Franke, Wilhelmstrasse 28.
Anton Frensch, Kirchgasse 27.
Carl Fuhr, Luisenstrasse 16.
Ludwig Ganz G. m. b. H., Kirchgasse 48.
Wilh. Gerhardt, Mauritiusstrasse 5.
Fr. Gerlach, Schwalbacher Strasse 35.
Th. Elsass Nachf., Kleine Burgstrasse 9.
J. Chr. Glücklich, Wilhelmstrasse 56.
Carl Goldstein, Webergasse 18.
Carl Grünig, Friedrichstrasse 45.
S. Guttmann, Langgasse 1 und 3.
Carl Hack, Rheinstrasse 41.
Karl Hartmann, Schwalbacher Strasse 49.

Herm. Harms, Friedrichstrasse 12.
J. H. Heimerdinger, Wilhelmstrasse 38.
Carl Henritzi, Ellenbogengasse 7.
Gottfr. Herrmann, Grosse Burgstrasse 15.
J. Hertz, Langgasse 20.
Jul. Herz, Webergasse 3.
Nathan Hess, Taunusstrasse 5
und Wilhelmstrasse 16.
Viktor Hetzler, G. m. b. H., Webergasse 2.
Walter Hinzenberg, Langgasse 15.
Georg Hofmann, Langgasse 37.
Wilh. Holighaus, Waldstrasse 16.
Wilh. Hoppe, Langgasse 13.
Wilh. Höcker, Schillerplatz 2.
Constantin Hübn, Langgasse 5.
Louis Hutter, Kirchgasse 74.
F. Kaessberger, Webergasse 35.
Fr. Kappler, Michelsberg 30.
E. Knaus & Co., Langgasse 31
und Taunusstrasse 16.
Carl Koch, Michelsberg 2, Ecke Kirchgasse 80.
Adolf Koerwer Nachf., Langgasse 9.
Herm. Krekel & Co., Friedrichstrasse 36.
L. Leopold-Emmelhainz, Wilhelmstrasse 38.
Hch. Lugenbühl Nachf., Bärenstrasse 4.
Jos. Lutz, Kaiser-Friedrich-Platz 1.
Marens Marchand, Langgasse 42.
Ph. Hch. Marx, Mauritiusstrasse 1.
Hch. Matthiesing, Oranienstrasse 33.
J. Mössinger, Webergasse 28.
Joh. Georg Mollath Nachf., Marktstr. 32.
C. Mueller, Langgasse 45.

Nass. Leinenindustrie J. M. Baum,
Kirchgasse 36, Ecke Friedrichstrasse.
Chr. Nöll, Langgasse 16.
A. Opitz, Webergasse 17.
R. Perrot Nachf., Ecke Gr. u. Kl. Burgstr. 1.
Heinr. Roemer, Langgasse 48.
Rosenthal & David, Wilhelmstrasse 44.
Gg. Otto Rus, Mühlgasse 17.
J. & F. Sath, Museumstrasse 10.
Hch. Schäfer, Wilhelmstrasse 50.
Frz. Schellenberg, Kirchgasse 33
und Taunusstrasse 29.
Franz Schirg, Webergasse 1.
Ernst Schellenberg, Gr. Burgstrasse 14.
Wilh. Schild, Friedrichstrasse 16.
Carl Schneider, Albrechtstrasse 10.
Marie Schrader, Langgasse 5.
Arth. Schwaedt, Rheinstrasse 43.
Hch. Staadt, Bahnhofstrasse 6.
Adolf Stein Nachf., Langgasse 54.
Erich Stephan, Kl. Burgstr., Ecke Häfnerg.
Carl Stoll, Hellmundstrasse 33.
Heinr. Strobel, Goldgasse 4.
Karl Struck, Michelsberg 15.
H. Thiedge, Langgasse 47.
Paul Uhlig, Langgasse 47.
Ernst Unverzagt, Webergasse 6.
Friedrich Vollmer, Museumstrasse 3.
G. Warnecke, Webergasse 22.
Selma Weinrieb, Wilhelmstrasse 56.
W. Wetz, Wilhelmstrasse 40.
Wemmer & Uhlrich, Wilhelmstrasse 54.

Weitere Firmenanmeldungen nimmt entgegen der Kaufmännische Verein.

1510

J. & G. ADRIAN
Wiesbaden
Bahnhofstr. 6.
Telephon 59.
Möbeltransporte von und nach allen Plätzen.
Umzüge in der Stadt.
Uebersee-Umzüge per Liftvan ohne Umladung.
Kostenanschläge gratis. 4055

Auf
Koffer, Handkoffer, Reisetaschen
gewähre in den Monaten Juli und August
10% Rabatt.
Günstige Gelegenheit, gute solide Sattlerarbeit billig zu erstehen.
Telephon 4720. **Franz Alff** Ecke der Kolonnade.
Reparaturen gut und billig. 1467

Wegen vorgerückter Saison
Verkauf zu herabgesetzten Preisen in
Alt-Meißner Porzellanen,
sowie echten ff. Kunst- und Luxus-Waren.
Meißner blau Zwiebelmuster
äußerst preiswert. 1497
E. Knoth, Wilhelmstraße 8.

Immobilien
J. CHR. GLÜCKLICH
Telephon 6656 Wiesbaden Wilhelmstrasse 56
Immobilien, Hypotheken, Finanzierungen, Vermietungen,
kostenloser Wohnungsnachweis. 823
Ernsthafte
Käufer u. 3484
Teilhaber
i. Geschäfte, Gewerbe, Industrie,
Landwirtschaft, Grundbesitz etc.
weist sofort nach
Conrad Otto, Köln a. Rh.,
Gewerbehaus
gegründet 1902. 5.16
Grosszügige und durchgehende
Vermittl. ab. ganz Deutschland.
Berl. Sie unverbindlichen Besuch.

Seien Sie vorsichtig
und verlangen Sie ausdrücklich
Dr. Axelrods Joghurt
täglich frisch mit Ferment aus
Bulgarien hergestellt.
Ärztlich empfohlen!

Nur zu **D. Krafts Milchkuranstalt**, Dotz. Str. 107. Tel. 659.
haben durch: **Anton Schöler, Gr. Burgstr. 12.** 1384
Vorzügliche rote **Ringofensteine** Radialsteine u. Verblendklinker.
Taunus-Dampfziegelwerke Hahn i. Taunus.

PANZER
AKT.-GES. BERLIN, N. 20.
STAHLKAMMERN
4026
Vertreter: **Emil Kölsch, Wiesbaden,**
Kaiser-Friedrich-Ring 62.

Persil
wäscht und desinfiziert
Wollwäsche
Henkel's Bleich-Soda

Villa,
Eisenheim, Marktstrasse 39, nahe
Dampfbad, Wald, 6 Zimmer,
reichl. Zubehör, Garten, äußerst
billig zu verkaufen. Näheres
Ballufer Strasse 9, Pl. 4053

Mitteldeutsche Creditbank
— Kapital und Reserven 69 Millionen Mark —
Filiale Wiesbaden.
Friedrichstrasse 6 Telephon 66 u. 6604.
An- und Verkauf von Wertpapieren.
Günstige Verzinsung von Bareinlagen. Vermögensverwaltung
Safes unter Mitverschluss des Mieters.
Sorgfältige Erledigung aller bankgeschäftl. Angelegenheiten. 1419

Fruchtsaft-Apparate zur Probe!

S
A
F
T
F
L
A
S
C
H
E
NF
L
E
I
S
C
H
G
L
Ä
S
E
R

Komplette Einkoch-Apparate Mk. 10.—
Neue Kellnergläser 1/4 1/2 3/4 1 1 1/2 2 Liter
(Renata) kompl. 45 55 60 65 85 95 Pfg.

Wilh. Höcker

Schillerplatz 2.

1455

Besonderheiten: Progressiv fallende Prämien
für Lebensversicherungen, für Männer und
Frauen getrennte Rententafeln.
Gegründet 1833.

Allgemeine Rentenanstalt
zu Stuttgart
Lebens- u. Rentenversicherungs-Verein a. S.
Billigste Prämientarife für Lebens-
wie für Rentenversicherungen.
Vertreter in allen grösseren Plätzen.
Generalagentur Darmstadt, Zimmerstrasse 3.

Deutsche Militärdienst- und Lebens- Versicherungs-Anstalt a. G. in Hannover.

Militärdienst-
Brautaussteuer-
Lebens-
Studiengeld-
Familienrenten-
Invaliditäts-
Leibrenten-
Versicherung.

Ende 1913:

Gesamt-Eintragsumme 800 Millionen
Gesamt-Einzahlungssumme 171 Millionen.

Gebrauchte Kontrollkassette

(gleich welches System)

zu kaufen gesucht.

Näheres Filiale Bismarckring 29.

Haben Sie schon den neuen Küppersbusch-Gasherd mit Kohlenofen gesehen?

Es liegt in Ihrem eigenen Interesse, sich denselben in sachverständiger Weise ohne Kaufzwang vorführen zu lassen.

Küppersbusch - Kochapparate genossen bekanntlich einen Weltrauf,
haben sich millionenfach bewährt und stehen hin-
sichtlich Solidität, Eleganz u. sparsamstem
Betrieb auf der höchsten Stufe der Vollkommenheit.

Alleinverkauf für Wiesbaden und Vororte bei:

Tel. 4884. **Joh. Aderhold, Ingenieur,** Tel. 4884.

Technisches Büro und Niederlage moderner Koch- und Heizapparate.

Rüdesheimer Strasse 17.

1280

Auto-Vermietungen.

Drudenstrasse 6 **H. Heuser** Telefon 4050

Vermietung von Luxus-Autos

für einzelne Fahrten für Tage, Wochen u. Monate.

= **Auto-Taxameter-Betrieb.** =

949



Im Vertrauen
kann ich Ihnen sagen, es ist
unter der leidenden Mensch-
heit eigentlich noch viel zu
wenig bekannt, dass

Bohnenhülsen-Tee
mit so grossem Erfolg bei
Rheumatismus, Zuckerkrankheit,
Nierenleiden, Wassersucht
angewendet wird. — Paket 50 Pf.
Bezugsquelle für ausgesucht
besten, wirksamen Bohnen-
hülsen-Tee: **Drogerie Minor,**
Schwalbacher- u. Ecke Mauritsstr.
Telephon 2454. 1281

Ehe

Sie verzeihen, geben Sie Ihre
Trennung zur Reparatur. Stop-
pung-Papieren. Pariser Kunst-
handlung und Sandwebererei.
K. Schmid, Dranienstrasse 3.
Telephon 4353. 1203

Everclean-Dauer-Wäsche,
zu haben nur bei G. Scappini,
4056 Michelsberg 2. 3294

Geliefert wird: Glas, Marmor,
Kunstgegenstände aller Art.
(Vorsicht! Feuerfest im Keller
haltbar.) Kufensplatz 8 bei
D. Uhlmann. 41

Erste Deutsche Automobil-Fachschule

Chauffeur-Schule

gegr. 1904 Mainz Telef. 940

Staatl. beaufs. Lehranstalt mit
konz. Stellenvermittl. Prosp. gratis.

M 13 A 304

Nur kurze Zeit! Phrenologie!

Chiromantie, Graphologie etc.,
Charakter, Krankheiten u. Le-
benslauf nach langjähr. streng
wissenschaftl. Studien. Mittels
eingetrag. Vereine für wissen-
schaftliche Phrenologie. Met. Ve-
pairs. Tägl. von 2—9 Uhr an-
sprechen. Saalstrasse 22. 1. Et. 1512

Gartenhäuser

Bier- u. Schusseländer, Garten-
möbel, gehob. u. Ruhholz, alle
Qualitäten, Kork- u. Kiefernholz,
Korb-, Turngeräte, Badstühle
u. Teppichdecken. Alle Sorten
Pfähle sowie alle in dies Fach
einkl. Arbeiten. Alle Reparatu-
ren werden prompt u. billig
ausgeführt. P. Debus, Blücher-
strasse 14. 1512

Baumhaken und Obbleitern
empf. P. Debus, Blücherstr. 14.
1511

Verein für Hausbeamtinnen.
Dranienstr. 23, 2. empf. Er-
zieherinnen, Hausdamen, Haus-
hälter, Stützen, Kinderfräul., Kin-
derärztin, Pfleger u. Anwärter.
Erscheint nur Montags, Mitt-
woch, Freitag, 3—5, Mont., Don-
nerst., vorm. 11—12 Uhr. 209

Hohen Nebenverdienst

1. jedem, d. nur leichte Handarb.
t. eig. Heim. Arbeit nehme ab u.
sable sei. aus. Mitt. u. Anleit. g.
Einfach. u. 50 Pf. fr. Nachn. 30 Pf.
m. Initt. Winkler, München 111.
Dachauer Str. 54. 13. 44

**Wiesbadener
Möbelheim**

Inhaber: 4050

L. Rettenmayer,

Hofspediteur Sr. Majestät,

Grossfürstl. Russ. Hofspediteur

Spedition u. Möbeltransport

Bureau: 5 Nikolasstrasse 5

Aufbewahrung von

Möbeln, Hausrat, Privat-

gütern,

Reisegepäck, Instru-

menten, Chaisen,

Automobile etc.

Lagerräume nach sogenannt

Würfelsystem, Sicherheits-

kammern, vom Mieter

selbst verschlossen.

Tresor mit eisernen Schran-

kassen für Wertstoffe, Silber-

kasten etc., unter Ver-

schluss der Mieter.

Prospekte u. Beding.

gratis und franko.

Auf Wunsch Besichtig.

einzulagernder Möbel etc. und

Kostenvoranschläge.

**Todes-Anzeige.**

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, meine
innigstgeliebte Gattin, unsere gute, unvergessliche
Tochter, Schwester und Schwägerin

Amalie Blum

geb. Menges

nach langem, mit Geduld ertragenem Leiden heute
vormittag in ein besseres Jenseits zu sich zu rufen.

Wiesbaden, den 4. Juli 1914.

(Wilhelmstrasse 46.)

Im Namen der Hinterbliebenen:

Emil Blum.

Die Beerdigung findet statt Dienstag, den 7. Juli, nachmittags
3 Uhr von der Leichenhalle des Südfriedhofes aus. 1519

Am 4. dieses Monats verschied

Frau Amalie Blum

in ihrem kaum begonnenen 35. Lebensjahre. Die so früh und jäh Dahin-
geschiedene war uns stets eine liebevolle und humane Beraterin, die für
das Wohl und Wehe ihrer Untergebenen jederzeit ein freundliches Wort
und eine offene Hand hatte, wenn es galt, Not und Elend zu lindern
und zu stillen. Wir werden daher der teuren Toten stets ein ehrendes
Andenken bewahren.

Das Personal der Firma Blum

I. A.: K. Wegner.

Domänen-Verpachtung.

Das Domänen-Vorwerk Hof-Krempel im Kreise Biebrich,
10 Kilometer von der Eisenbahnstation Biebrich, soll
Montag, den 20. Juli 1914, vormittags 9 Uhr,
hier, Rheinstraße 35/37 für die Zeit von Johannis 1915 bis
1. Juli 1935 meistbietend verpachtet werden.

Größe 80,26 Deftar. Grundsteuer-Reinertrag 1550,19 M.
Erforderliches Vermögen 35 000 M. Bisherige Pacht 2950,08 M.
Nähere Auskunft, auch über die Voraussetzungen der Zu-
lassung zum Mitbieten, erteilt:
Königliche Rentierung, Abteilung für direkte Steuern, Domänen
und Forsten B zu Wiesbaden.
Wiesbaden, den 5. Juni 1914. 1338

Bekanntmachung.

Von beachtenswerter Seite ist darauf hingewiesen worden,
dass die auf den Straßen etc. feilgehaltenen Mineralwässer, wie
Selters-, Sodawasser u. a. m., an die Abnehmer oft eisdalt ver-
abreicht werden, und dass der Genuss so kalten Wassers, der schon
in normalen Zeiten leicht ernste Verdauungsstörungen von län-
gerer Dauer nach sich zieht, in der gegenwärtigen Jahreszeit die
Neigung zu derartigen Erkrankungen befördert.

Auf Veranlassung des Herrn Ministers der geistlichen, Unter-
richts- und Medizinal-Angelegenheiten werden die Verkäufer von
Mineralwässern im Ausschank angewiesen, das Getränk ferner-
hin nicht kälter als in einem der Trinkwasser-Temperatur ent-
sprechenden Wärmegrad von 10 Grad Celsius abzugeben.

Im Anschluss hieran nehme ich Gelegenheit, das Publikum
vor dem Genuss eisdalter Getränke überhaupt, insbesondere aber
feilger Mineralwässer zu warnen.

Wiesbaden, den 5. Mai 1914. 477

Der Polizei-Präsident: von Schend.

Nachweisung

1511

der im Monat Juni 1914 ausgestellten Jagdscheine.

Lfd. Reg. Nr.	Beginn der Erlaufzeit	Name	Wohnort	Jahres- Lage	Kass. Anb.		Unentgelt.
					Beitr.	Lage.	
				Jahresheine			
52	3. 6. 14.	Bungert, Jakob	Wiesbaden	1	—	—	—
53	3. 6.	Carl Schaub	"	1	—	—	—
54	7. 6.	Georg Wies	"	1	—	—	—
55	6. 6.	Frau Luise Schacht- Jabel	"	1	—	—	—
56	10. 6.	Dr. Adolf Rife	"	1	—	—	—
57	10. 6.	Dr. Viktor Baer	"	1	—	—	—
58	12. 6.	Kurt Joachim	"	1	—	—	—
59	17. 6.	Josef Wurm	"	1	—	—	—
60	20. 6.	Dr. Stapelfeld	"	1	—	—	—
61	18. 6.	Köddermann, Friedr.	"	1	—	—	—
62	18. 6.	Heinrich Wilmus	"	1	—	—	—
63	19. 6.	Heinrich Reib	Mainz	1	—	—	—
64	19. 6.	Bruno Retter	Wiesbaden	1	—	—	—
65	20. 6.	Friedrich Hierow	"	1	—	—	—
66	25. 6.	Curt von Rai	Wiesbaden	1	—	—	—
67	16. 5	Ernst Kollmann*)	Wiesbaden	1	—	—	—
68	27. 6.	Johann Baulh	"	1	—	—	—

*) Doppelausfertigung.

Königliche Schauspiele.

Sonntag, 5. Juli, abends 7 Uhr:
Sitzung Vorstellung vor den Herren.

Oberrhein.
Große romantische Oper in 3 Akten nach Wielands gleichnamiger Dichtung. Musik von Carl Maria von Weber. Wiesbad. Bearbeitung. Gesangsbücher: Georg von Dörfen. Melodramatische Ergänzung: Josef Schlar. Voller Erfolg! Oberrhein, König der Alpen.

Titania, Königin der Elfen.
Herr. Sommer
Herr. Winter
Herr. Frühling
Herr. Herbst

Die Schöne und das Biest.
Herr. Sommer
Herr. Winter
Herr. Frühling
Herr. Herbst

Die Schöne und das Biest.
Herr. Sommer
Herr. Winter
Herr. Frühling
Herr. Herbst

Die Schöne und das Biest.
Herr. Sommer
Herr. Winter
Herr. Frühling
Herr. Herbst

Die Schöne und das Biest.
Herr. Sommer
Herr. Winter
Herr. Frühling
Herr. Herbst

Die Schöne und das Biest.
Herr. Sommer
Herr. Winter
Herr. Frühling
Herr. Herbst

Die Schöne und das Biest.
Herr. Sommer
Herr. Winter
Herr. Frühling
Herr. Herbst

Die Schöne und das Biest.
Herr. Sommer
Herr. Winter
Herr. Frühling
Herr. Herbst

Die Schöne und das Biest.
Herr. Sommer
Herr. Winter
Herr. Frühling
Herr. Herbst

Die Schöne und das Biest.
Herr. Sommer
Herr. Winter
Herr. Frühling
Herr. Herbst

Die Schöne und das Biest.
Herr. Sommer
Herr. Winter
Herr. Frühling
Herr. Herbst

Die Schöne und das Biest.
Herr. Sommer
Herr. Winter
Herr. Frühling
Herr. Herbst

Die Schöne und das Biest.
Herr. Sommer
Herr. Winter
Herr. Frühling
Herr. Herbst

Die Schöne und das Biest.
Herr. Sommer
Herr. Winter
Herr. Frühling
Herr. Herbst

Die Schöne und das Biest.
Herr. Sommer
Herr. Winter
Herr. Frühling
Herr. Herbst

Die Schöne und das Biest.
Herr. Sommer
Herr. Winter
Herr. Frühling
Herr. Herbst

Die Schöne und das Biest.
Herr. Sommer
Herr. Winter
Herr. Frühling
Herr. Herbst

Die Schöne und das Biest.
Herr. Sommer
Herr. Winter
Herr. Frühling
Herr. Herbst

Die Schöne und das Biest.
Herr. Sommer
Herr. Winter
Herr. Frühling
Herr. Herbst

Die Schöne und das Biest.
Herr. Sommer
Herr. Winter
Herr. Frühling
Herr. Herbst

Die Schöne und das Biest.
Herr. Sommer
Herr. Winter
Herr. Frühling
Herr. Herbst

Die Schöne und das Biest.
Herr. Sommer
Herr. Winter
Herr. Frühling
Herr. Herbst

Die Schöne und das Biest.
Herr. Sommer
Herr. Winter
Herr. Frühling
Herr. Herbst

Die Schöne und das Biest.
Herr. Sommer
Herr. Winter
Herr. Frühling
Herr. Herbst

Die Schöne und das Biest.
Herr. Sommer
Herr. Winter
Herr. Frühling
Herr. Herbst

Die Schöne und das Biest.
Herr. Sommer
Herr. Winter
Herr. Frühling
Herr. Herbst

Die Schöne und das Biest.
Herr. Sommer
Herr. Winter
Herr. Frühling
Herr. Herbst

Die Schöne und das Biest.
Herr. Sommer
Herr. Winter
Herr. Frühling
Herr. Herbst

Die Schöne und das Biest.
Herr. Sommer
Herr. Winter
Herr. Frühling
Herr. Herbst

Die Schöne und das Biest.
Herr. Sommer
Herr. Winter
Herr. Frühling
Herr. Herbst

Die Schöne und das Biest.
Herr. Sommer
Herr. Winter
Herr. Frühling
Herr. Herbst

Die Schöne und das Biest.
Herr. Sommer
Herr. Winter
Herr. Frühling
Herr. Herbst

Die Schöne und das Biest.
Herr. Sommer
Herr. Winter
Herr. Frühling
Herr. Herbst

Die Schöne und das Biest.
Herr. Sommer
Herr. Winter
Herr. Frühling
Herr. Herbst

Die Schöne und das Biest.
Herr. Sommer
Herr. Winter
Herr. Frühling
Herr. Herbst

Die Schöne und das Biest.
Herr. Sommer
Herr. Winter
Herr. Frühling
Herr. Herbst

Die Schöne und das Biest.
Herr. Sommer
Herr. Winter
Herr. Frühling
Herr. Herbst

Die Schöne und das Biest.
Herr. Sommer
Herr. Winter
Herr. Frühling
Herr. Herbst

Die Schöne und das Biest.
Herr. Sommer
Herr. Winter
Herr. Frühling
Herr. Herbst

Kurhaus Wiesbaden.

(Mittelsitz von dem Verkehrsamt.)

Sonntag, 5. Juli:

Vormittags 11¹⁵ Uhr:

Konzert d. Stadt-Kurorchesters

in der Kochbrunnen-Anlage.

Leitung: Herr Konzertmeister

Wilh. Sadony.

1. Ein feste Burg ist unser

Gott, Choral

2. Ouverture zur Oper „Die

Felsenmühle“ G. Reissiger

3. Melodie E. Wambauer

4. Coppelia-Walzer L. Delibes

5. Wiener Volksmusik

Potpourri C. Komzák

6. Bona Fortuna, Marsch

F. Wagner.

Nur bei geeign. Witterung:

Mail-coach-Ausflug

nachm. 3 Uhr ab Kurhaus.

Nachmittags 4¹⁵ Uhr:

Abonnements-Konzert

Städtisches Kurorchester.

Leitung: Herr Konzertmeister

Adolf Schiering.

1. Ouverture zur Oper

„Raymond“ A. Thomas

2. Polonaise in A-dur

F. Chopin

3. O schöner Mai, Walzer

Joh. Strauss

4. Wenn aus tausend Blüten-

keldern, Lied Frz. v. Blon

5. VI. ungarische Rhapsodie

Frz. Liszt

6. Ouverture zur Oper „Die

lustigen Weiber v. Windsor“

O. Nicolai

7. Ballettmusik aus der Oper

„La Gioconda“ A. Ponchielli

8. Eljen a Haza, Marsch

A. Kéler Béla.

Ab 8 Uhr abends:

Gartenfest.

8 Uhr:

Amerikanisches National-

Fest-Konzert

Städtisches Kurorchester.

Leitung: Herr Konzertmeister

Adolf Schiering.

1. Konzert-Ouverture über

2 amerikanische Volksmelodien

J. André

2. Star spangled banner,

Nationalhymne

3. Philippine-Patrol A. Eberlein

4. Amerikanische Fantasie

V. Herbert

5. Der Gondolier, Intermezzo

Powel

6. Delawareklänge, Walzer

Jos. Gungl

7. Glocken von Chicago,

Marsch P. Sousa.

10 Uhr:

Konzert des Kurorchesters

Leitung: Herr Konzertmeister

Adolf Schiering.

1. El Capitaine P. Sousa

2. Ouverture zu „Figaros

Hochzeit“ W. A. Mozart

3. Finale aus der Oper

„Lohengrin“ R. Wagner

4. An der schönen blauen

Donau, Walzer Joh. Strauss

5. Potpourri aus dem Ballett

„Die Puppenfee“ Jos. Bayer

6. Die Ehrenwache, Marsch

J. Lehnhardt.

Borkum

„Nordsee - Hotel“

direkt a. Meer. Prosp. frei.

Bingen am Rhein.

Weinstube J. Stolperck

Naturwein, auto. Küche.

Bingerbrück.

Gasthaus Rupertsberg.

Schattiger Garten, großer Saal

(500 Pers.), K. Bier, Wein etc.

Wachstums, Musikwerk, eigene

Schloßkuche.

Reinhold auf Rhein- u. Rube-Zal

952 Chr. Köpfer.

Regelklub.

Bessere Herren, die sich an

einem Regelklub beteiligen wol-

len, werden um ihre Adresse ge-

beten unter A. 638 an die

Expedition d. Bl.

EIN GRAUPAPAGEI

IST ENTLOREN. DEM

WIEDERBRINGER GUTE

BELOHUNG. *2185

KAPellenSTRASSE 66.

Wiesbad. Lichtspiel-Theater

Ges. m. b. H.

Kinephon

Taunusstrasse 1.

Die Liebe der Zigeunerin.

Drama in 2 Akten.

Ein herrlich schöner Film,

packende Darstellung,

prachtvolle Photographie.

Die Hölle.

Lustspiel in zwei Akten

von zwerchfell-

erschütternder Komik.

Edison

Rheinstrasse 47.

Ich habe ihn zu sehr

geliebt.

Eine Seelenschilderung

in 5 Akten. In der

Hauptrolle die berühmte

Tragödin Lydia Borelli.

Die Hölle.

ein Lustspielschlager in

2 Akt. Bombenlacherfolg!

Biophon

Wilhelmstrasse 8 und

American

Biograph

Schwalbacher Strasse 57

Das momentan bedeutendste

Detectivdrama:

Der Spuk im Hause

des Professors

in 3 Akten

übertrifft die geheimnis-

volle Villa und Lepain

an spannender Handlung

u. techn. Ausführung

Indianer und Whiski

Amerikanisch. Schauspiel

In sämtlichen Theatern

Humoresken als Einlagen.

Beginn der Vorstellungen

bei gut. Wetter um 6 Uhr,

bei schlechter Witterung

um 4 Uhr. *1017

Technikum

Mittweida

Direktor: Professor Holst.

Höhere techn. Institut. Elektro- u.

Maschinenbau, Sonderabtl. für

Ingenieur, Techn., Werkmeister,

Elektro- u. Masch.-Laborat.

Lehrfabrik - Werkstätten.

Kleinst- und feinste Arbeit.

Programme etc.

zwei v. Sekret.

39759 4065

Schön. Zimmer, Adolfshöhe,

für Juristen oder Phil.

sofort bill. zu vermieten. *2167

Off. unt. Nr. 209 an Exped. d. Bl.

Wiesbadener Gartenbau-Verein.

Anmeldung zum Wettbewerb für

Vorgarten-, Balkon- u. Fenster schmuck.

Anmeldedaten liegen offen bei: C. Becker, Hoff, Blumen-

geschäft, Kranzplatz; C. Bräumer, Blumengeschäft, Mauritiusstr. 11;

J. Engelmann, Blumengeschäft, Taunusstr. 34; C. Bloß,

Geschäft für Gärtnereibedarfsartikel, Büdingenstr. 2; H. Wollath,

Gartenbandlung, Michelberg 14; R. Reisdorfer, Blumengeschäft,

Bühlstr. 1; H. Reber & Co., Blumengeschäft, Wilhelmstr. 6.

Die Beteiligung ist kostenfrei. Schriftliche Anmeldungen

sind unter deutlicher Angabe von Name, Stand, Wohnung, Stadt-

werk, ob rechts oder links von der Straße gesehen, an den

Schriftführer des Wiesbadener Gartenbau-Vereins, Stadtober-

gärtner Steininger, Blatter Straße 81, zu richten.

Schluss des Wettbewerbs am 10. Juli.

Aufruf.

Wiesbadener Verein für Sommerpflege

armer Kinder E. V.

Wiesbadener Verein für Sommerpflege

armer Kinder E. V.

Viele Hunderte bei den ärztlichen Untersuchungen als dringend

kur- und erholungsbedürftig befundene Volksschulfinder hören

der Berücksichtigung durch unseren Verein. In den Sommerferien

und in den Landkolonien sind die Plätze belegt, aber es fehlt an

Mitteln, um die Kosten zu decken. — Der auf die Sommerpflege

als einmalige Einnahme entfallende Anteil aus dem Kinder-

hilfsfonds wird vielleicht, für eine Kurzeit von 20 Kindern aus-

reichen und hunderte sind bedürftig. — Alle die für sich und

ihre Kinder in den Ferien Erholung und Kräftigung suchen,

mögen auch der armen fränkischen Kinder für die eine vier-

wöchentliche Kurzeit vielleicht eine Lebensfrage ist, gedenken.

Die Sammelstelle: Kassatische Landesbank und der unter-

zeichnete Vorstand und Ausschuss sind zur Entgegennahme von

Beiträgen gerne bereit.

Vorstand und engerer Ausschuss:

Landeshauptmann Kretzel,

1. Vorsitzender,

Fräulein Agathe Meritens,

stellvertretende Vorsitzende,

Frau Dr. Reben, 1. Schrift-

führerin,

Kentner A. Petersen, 1. Schö-

meister,

Kentner E. Wortmann, 2. Schö-

meister,

Frau General aus'm Weerth,

Fräulein E. Prell.

Weiterer Ausschuss:

Die Damen: Frä. D. Verlé, Frau E. Verlé, Frau Blust,

Frau Professor Borgmann, Frau Dr. Dreier, Frau Geh. Rat

Krefenius, Frä. Gollus, Frä. Grollmann, Frau V. Groll (Charlotten-

burg), Frä. D. Groll, Frau Geh. Rat Kalle, Frä. E. Krefenius

(Wiedrich), Frau Ludwig von Knapp, Frau Geh. Rat Knapp

(Wiedrich), Frä. Krefenius, Frau Raper-Wiedrich, Frau Neg-

Präsident von Weister, Frau von Borembach, Frau von Weiser,

Frä. Seelen, Frau Can. Rat Seyberth, Frau Strauß-Vogeler,

Frau M. Sutorius.

Die Herren: W. Arns, Stadtrat, Geh. Kommerzienrat

Wartling, Dr. D. Vidal, Dr. J. Vidal, A. Vogler (London), Karl

Döderhoff (Wiedrich), Justizrat von Ed. W. Krefenius, Stadtparrer

Gruber



• Wochenschrift der Wiesbadener Zeitung.

Nr. 40.

Wiesbaden, den 5. Juli 1914.

2. Jahrgang.

Inhaltsangabe:

„Vom Gesellschaftsleben der Diplomatie“, von Staatsminister a. D. Sigurd Jbsen. — „Die Größe des Weltalls“, von E. Debatin. — „Zwei Gedichte“, von M. von Konaraki, Wiesbaden. — „Bücher der Kultur und Kunst“, von Dr. D. Veltge. — „Im Stahlwerk“, Novelle von F. Müller (Schluß). — „Der Zauberteufelturm“, von E. Mörike. — „Sonnenstrahlen und Hantfärbung“, von Dr. V. Staby. — „Alberbogen fürs Haus“. — „Luftige Ede“.

Zum Geleite:

Der Natur liegt eine ungeheure, geheimnisvolle Kraft zu Grunde, die in ihren Erzeugnissen keineswegs aufsteht, sondern diese augenscheinlich nur ausstrahlt, sodaß man sie vielleicht eher für geistige Schöpfung, als für echte Mantsehatlogen der treibenden Grundwurzel halten darf; diese Kraft ist daher immer konzentriert, bei jeglichem Akt ist sie ganz in Tätigkeit, sie ist in jeder Regung groß und gewaltig.

Hebbel.

Vom Gesellschaftsleben der Diplomatie.

Von Staatsminister a. D. Sigurd Jbsen.

Es kommt ab und zu vor, daß ein Künstler, Gelehrter, Offizier oder Politiker während eines Aufenthalts im Ausland von seinem Gesandten zu einer Gesellschaft eingeladen wird, in der sich in überwiegender Zahl Diplomaten mit ihren Damen befinden. Er geht hin, und die Ausbeute ist in der Regel Langeweile und Verstimmung. So zuvorkommend der Wirt und die Gäste auch sein mögen, er sitzt doch mit dem Gefühl da, überflüssig zu sein und nicht dazu zu gehören, sich in einer Gesellschaft zu befinden, zu deren Mitgliedern ihm jeder Berührungspunkt fehlt. Und er wird in der Meinung bestärkt werden, die viele teilen, daß die Diplomaten im Grunde ein ungenießbarer Menschenschlag sind.

Nun verhält es sich allerdings so, daß die Diplomaten eine Gemeinschaft für sich bilden, die höchstens Verkehr mit einer geistesverwandten Auswahl der sogenannten Gesellschaft sucht. Diese Absonderung wird gern als Standeshochmut aufgefaßt, aber eigentlich mit Unrecht. Törichte Präntensionen findet man selbstverständlich in der Diplomatie wie anderswo; aber im allgemeinen betrachten die Diplomaten anderen Kreisen angehörige Menschen nicht als unter ihnen stehend. Sie betrachten sie vielmehr als fernstehend, und anders kann es ja auch nicht sein. Wenn die Diplomaten der ganzen Welt eine große Koterie bilden, ist das sehr natürlich. Ihre lange Abwesenheit hat ihre Verbindung mit dem Heimatland gelockert, und das beständige Umherziehen läßt ihnen keine Zeit, in der neuen Umgebung Wurzel zu fassen. So werden sie von Paris nach Rio de Janeiro geworfen, von Stockholm nach Athen, von Washington nach Konstantinopel. Das einzig Beständige in diesem Wanderleben, das Zentrum, um das sich zu sammeln sie angewiesen sind, bleibt der Kreis der Kollegen, in dem sie stets bekannte Gesichter wiederfinden werden, in dem die

Verhältnisse ähnlich und die Traditionen gemeinsam sind. Die Zugehörigkeit zur Diplomatie macht sich bei dem echten Diplomaten stärker geltend als seine Nationalität. Er wird sich mehr zu Hause fühlen unter seinen ausländischen Kollegen als unter seinen Landsleuten, die anderen Berufen angehören.

Nirgends ist wohl der Korpsgeist mächtiger als hier. Das kommt daher, daß die Diplomatie etwas anderes und mehr ist als ein Kreis von Beamten. Das Verhältnis zwischen Kollegen, zwischen Ueber- und Untergeordneten ist nicht wie es bei anderen Staatsbeamten zu sein pflegt, auf den Dienst beschränkt, sondern es erstreckt sich auf das ganze gesellschaftliche Leben. Die Diplomatie ist eine große Familie. Und wie in jeder Familie, spielt auch hier das weibliche Element eine Rolle. Ein Legationssekretär oder ein Attaché hat nicht nur einen Chef, sondern, wenn dieser verheiratet ist, auch eine „Cheffesse“, wie das Wort im diplomatischen Jargon lautet, und wenn dieser Titel auch nicht offiziell ist, so entspricht er doch einer Wirklichkeit, die fühlbar genug werden kann. Das vertraute Beisammensein hat seine guten und seine schlechten Seiten: es kann zur Freundschaft fürs Leben führen, aber es kann auch den Grund legen zu einem lebenslänglichen Groll; in der Gesandtschaft herrscht entweder die schönste Eintracht oder die Mitglieder leben wie Hund und Kaze. Zuweilen sind die Untergebenen am Unfrieden schuld, zuweilen ist es der Chef, aber noch öfter muß es wohl der „Cheffesse“ zugeschrieben werden. Ich erinnere mich einer solchen Dame, der Ambassadrice einer Großmacht, die geradezu berüchtigt war wegen der Erfindungsgabe, mit der sie das Personal ihrer Gesandtschaft zu fränken und zu demilitigen wußte, besonders das weibliche; im übrigen auch alle, die im Rang unter ihr standen. Ihr ganzes Leben ging darin auf, sich

zu putzen und Verdruss zu erregen. Sie ist nicht die einzige; es gibt in der Diplomatie — und nicht dort allein — mehr von dieser Art boshafter Lurusgeschöpfe, die prohen und ihre Stellung mißbrauchen. Doch zur Ehre der Diplomatie sei es gesagt, daß ein so widerwärtiges Benehmen nicht etwa allgemein ist, und wer in ihren Häusern verkehrt hat, wird ihnen oft eine angenehme und sogar dankbare Erinnerung bewahren.

Um sich in Diplomatenhäusern wohl zu fühlen, muß man sich jedoch dem dort herrschenden Ton anpassen, und der Neuling wird bald herausfühlen, daß gewisse Gesprächsthemen stets willkommen sind, während er andere besser vermeidet. So die Politik; sie wird im gesellschaftlichen Leben selten berührt. Das klingt merkwürdig, da die Diplomaten ja infolge ihrer Stellung der Politik nahe stehen sollten. Aber sie halten es wohl für müßig, sie zu erörtern, da sie besser als andere wissen, wie unberechenbar die politischen Faktoren sind und welchen geringen Einfluß sie selbst auf den Gang der politischen Ereignisse auszuüben vermögen. Wie dem auch sei, sie machen sich nichts daraus, über Politik zu plaudern, und im allgemeinen bekennen sie sich auch nicht zu bestimmten politischen Grundanschauungen. Unter dem Publikum herrscht die Meinung, daß Diplomaten sozusagen infolge ihres Amtes, wenn nicht reaktionär, so doch zum mindesten konservativ sind. Einzelne sind es auch ganz gewiß, aber die meisten sind ebensowenig das, wie sie liberal oder radikal sind. Sie sind ganz einfach gleichgültig. Und das ist auch erklärlich: sie haben in so verschiedenen Ländern gelebt, so viele verschiedene Staatsformen funktionieren sehen und dabei so reichlich Veranlassung gehabt, sich von dem nur relativen Wert der Ideen und Einrichtungen zu überzeugen, daß sie skeptisch geworden sind gegen alles, was sich als politische Prinzipien fundiert. Theoretisieren und Lannegießen überall, nur nicht in der Diplomatie. Wenn ein politisches Ereignis die Aufmerksamkeit der Welt in Anspruch nimmt, wird es natürlich auch in diplomatischen Kreisen besprochen, aber fast niemals mit leidenschaftlichen Kommentaren. Sei es ein monarchischer Staatsstreich oder ein revolutionäres Attentat, es wird unter den Diplomaten gewöhnlich weder eine laute Anerkennung noch einen Zornausbruch hervorrufen. Diskussionen sind sozusagen verbannt aus dem geselligen Verkehr der Diplomaten: man streift die Gegenstände und flattert von einem zum andern. „Glissez, n'appuyez pas,“ lautet die Vorschrift, die für alle gilt.

Aber wovon spricht man denn in dieser diplomatischen Gesellschaft? Nun, an Gesprächsstoff fehlt es nicht, und besonders ist „die Karriere“ eine unerschöpfliche Quelle. Mit Karriere schlecht und recht ist stets die diplomatische gemeint, aber das Attribut ist in diesen Kreisen überflüssig, da für sie keine andere Karriere in Betracht kommt. Was immer die Diplomatie in der ganzen Welt betreffen mag: Beförderungen, Versetzungen, Verabschiedungen, Reibungen und Rivalitätsverhältnisse, alles das interessiert die Diplomaten und ihre Damen im höchsten Grade und würde an und für sich schon genügen, um die Konversation zu erhalten. Aber diese hat auch noch andere Hilfsquellen aus denen sie schöpft, vor allem die mondaine Chronik von ganz Europa, die mit Behagen genossen wird, und dann die allgemeine übliche Unzufriedenheit mit dem Ort, in dem man sich gerade befindet. Hoffen wir, daß Dingsda eine Ausnahme bildet, aber im übrigen ist diese Unzufriedenheit ein Merkmal für das diplomatische Korps in ungefähr jeder einzigen Hauptstadt. Sie kritteln alle; der in früheren Jahren schon einmal dagewesen war, behauptet, es sei damals viel besser gewesen als jetzt, und der zum erstenmal hinkommt, meint, man müsse lange suchen, um eine zweite so unangenehme Stadt zu finden; doch vergift er, daß er genau daselbe überall gesagt hat. Besonders geht es über den Hof und das Ministerium des Neuhern her; sie sind nie recht nach Wunsch, und meist beschuldigt man sie des Mangels an richtigem Verständnis für die Pflichten und Rücksichten gegen das Corps diplomatique. Das sind also die Themen, um die sich die Unterhaltung zu drehen pflegt. Was man von literarischen und ästhetischen Dingen hört — wenn diese je einmal zur Sprache gebracht werden — das

wird den Geist kaum bereichern. Abgesehen von der Musik, die auch hier ihre Verehrer findet, haben die diplomatischen Salons für geistige Interessen nicht viel übrig.

Damit soll keineswegs gesagt sein, daß das auch bei den einzelnen Diplomaten der Fall ist. Im Gegenteil, es gibt nicht wenige, die künstlerische oder wissenschaftliche Begabung haben. Aber es ist fatal, daß sie sich in dem oberflächlichen Milieu in dem sie sich bewegen, nicht zur Geltung bringen können, und daß die beständige Unruhe der gesellschaftlichen Pflichten das Talent meist hindert, sich über einen lebenswürdigen Dilettantismus hinaus zu entfalten. Die fortgesetzte und übertriebene Geselligkeit wird für manche zum Unglück. Sie ist nicht nur zeitraubend, sondern, was schlimmer ist, sie wirkt auf die meisten, die unbesonnen genug sind, sich in ihren Wirbel zu stürzen, geradezu abtumpfend. Nicht umsonst heißt es in der Diplomatie so häufig, daß dieser oder jener Kollege nun „ramolli“ sei. Die eigentliche Uebersetzung dieses Ausdrucks ist „gehirnerweicht“; doch eine so schlimme Bedeutung hat das Wort hier nicht, es soll nur die geistige Erschlaffung andeuten. Diese ist vielleicht durch das Alter des Mannes noch nicht gerechtfertigt; doch Tausende von Visiten, Dinners und Dejeuners, offiziellen Festen und privaten Empfängen, Ballen und Soireen, „five o'clock teas“ und „garden parties“ sind mehr als ausreichend, um seinen jetzigen intellektuellen Habitus zu erklären. Ein solches Leben schleift die Kanten ab, macht geschmeidig und glatt, das steht fest; aber die dauernde Notwendigkeit, sich nach anderen zu richten, sich auf dem niedrigen Niveau einer nichtsagenden Konversation zu halten und im großen ganzen in bedeutungslosestem Kleinram aufzugehen, ist dazu angetan, jeden Tropfen von Ursprünglichkeit auszupressen und die letzte Faser von Unabhängigkeitsstreben und selbständigem Denken zu vernichten.



Die Größe des Weltalls.

Von Otto Debatin.

Die Erde, die Welt, und der Mensch, der vornehmste Bewohner der Erde, der Herr der Welt, das war die Ansicht der Alten vom Weltgebäude. Ueber dieser Welt wölbte sich gleichsam als schützendes Gewölbe der Sternenhimmel mit seinen Tausenden leuchtender Punkte. Mit dieser Anschauung beschied sich die Menschheit während des ganzen Altertums und im Mittelalter, bis ein stiller Gelehrter im abgelegenen Eremeland, Kopernikus, der Frauenburger Domherr, die Erde aus ihrer zentralen Stellung rückte und sie als Stern unter die Sterne setzte. Die Erde nur ein Stern unter den Sternen, ein unscheinbares Glied in einem unendlichen Verband, ein Weltenstäubchen im grundlosen Ozean des Alls, das ist heute der Stand unseres Wissens vom bewunderungswürdigen Bau des Weltalls. Eine Riesensumme von Kenntnissen, in denen ein Ungeheures an überwundenen Irrtümern, an menschlichem Scharfsinn, an opferfreudigem Wissenstrieb umschlossen ist, gipfelt in dieser Erkenntnis. Aber es ist, als ob der menschliche Geist sich in seinem Forschungsdrang zu weit vorgewagt habe, denn er vermag die Unendlichkeiten des Alls nicht mehr zu ermessen.

Die Maße der unfassbar großen Entfernungen, auf die er gestoßen ist, sind unseren lächsten Gedanken nicht mehr zugänglich. Das Menschenmaß für Größe und Entfernung versagt hier. Können wir uns die Größe unserer Erde wirklich vorstellen? Was sagt uns die Zahl: Vom Nordpol bis zum Südpol quer durch den Erdball hindurch ist es eine Strecke von 12 713 Kilometer? Für die Anschauung nichts, gar nichts als: unvorstellbare Entfernung. Wer vermag auszubilden, daß der Weg von uns bis zur Sonne 150 Millionen Kilometer beträgt? Und der Weg von der Sonne bis zur Grenze unseres „Systems“, bis zum Neptun, dem äußersten Planeten, das Dreißigfache: 4500 Millionen Kilometer? Eine Kanonenkugel, die mit 600 Meter Geschwindigkeit (in der Sekunde) aus dem Geschützrohr faßt, würde, nach Denkfähigkeit, von der Sonne aus erst in etwa 8 Jahren die Erde, in rund 1450 Jahren den Neptun erreichen!

Aber auch solche Ueberlegungen können lediglich die Ueberzeugung von der Unvorstellbarkeit der kosmischen Entfernungen befestigen. Höchstens vermögen wir uns durch sinnfällige Vergleiche diese unfahrbaren Größen „klar“ zu machen. Wie schnell der Nerv einen Reiz zum Rückenmark und zum Gehirn fortleitet, ist jedermann aus Erfahrung bekannt: Scheinbar im selben Moment, wenn wir einen Stich in die Hand erleiden, registriert ihn unser Bewußtsein. Der Reiz pflanzt sich, nach Delmholtz, mit der Geschwindigkeit von 30–40 Meter in der Sekunde fort, nehmen wir an; rund 50 Meter. Dann würde ein Mensch, dessen Arm bis zur Sonne reichte, und der sich dort heute die Fingerspitzen verbrennt, des Schmerzes sich erst in 95 Jahren bewußt werden. Denn diese Zeit bedürfte der Reiz von der Sonne bis zum Gehirn dieses Menschen! Doch der Vergleich war nicht allfällig gewählt.

Denken wir uns von unserem ganzen Sonnensystem mit seinen Planeten ein kleines Modell, so winzig klein, daß es noch Platz fände in einem Döhlkügelchen von der Größe einer Erbse und tragen wir dieses „Sonnensystem in die Erbsen“ in den gewaltigen Kölner Dom. Dann dürften wir erst vor die Fenster des Domes das Kügelchen des Alpha Centauri bringen, des allernächsten jener Fixsterne, die den Nachthimmel zu Tausenden und Abertausenden zieren. Die Geschüttskugel flöge an 10 Millionen Jahre!

Innerhalb des ganzen ungeheuren Raumes zwischen jenem Fixstern und unserem Sonnensystem befindet sich kein einziger Stern. Erst jenseits beginnt das Reich der Fixsterne. Es ist darnach das Wort verständlich, daß der weite Weltraum, trotz seiner unzähligen Millionen und Milliarden Sterne „fast absolut leer“ ist.

Verlesen wir uns im Geiste auf jenen „allernächsten“ Fixstern und schauen wir aus nach unserem heimatischen Planeten. Vernebtlich werden wir ihn suchen, auch wenn wir das hehre Fernrohr mitgebracht haben. Denn in dieser unermeßlichen Entfernung werden wir selbst die Erdbahn mit ihrem Durchmesser von rund 300 Millionen Kilometer nur sehen wie ein Markfädel, das 2500 Meter von unserem Auge entfernt ist. Gerade in der Mitte dieses winzigen Kreises, der die Erdbahn darstellt, entdecken wir ein sternartiges Lichtpunkchen. Dieser unscheinbare Punkt ist für uns das Höchste, das Erhabenste dieser Welt, der Spender alles Lebens — die Sonne!

Noch ein dritter Vergleich helfe uns der Wirklichkeit näherzutreten. Wir stellen unsere im Durchschnitt 12756 Kilometer messende Erde durch einen mit scharf gelbem Licht erzeugten Punkt von $\frac{1}{2}$ Millimeter Durchmesser dar. Dann müssen wir die im gleichen Verhältnis 22 Millimeter große Sonne in eine Entfernung von 2,34 Meter, den nächsten Fixstern etwa 638 Kilometer entfernt sehen, die äußere Grenze der Milchstraße aber wäre dann immer noch 267 000 Kilometer anzunehmen.

Gegenüber solch gewaltigen Entfernungen versagen alle unsere Zahlenvorstellungen. Wenn ich verrate, daß es bis zu jenem nächsten Fixstern Alpha Centauri rund 407 000 000 000 000 Kilometer sind, so sind wir uns nichts klüger als zuvor. Gegenüber diesen unfahrbaren Größen mußte man sich nach einem neuen, großartigeren Maßstab umsehen. Es ist das Licht, das uns dazu verhilft. Der Lichtstrahl ist das unbegreiflich Schnellste, was wir kennen. In jeder Sekunde bläst er 3 000 000 Kilometer durch den Raum. Vom Mond bis zu uns braucht er nur $1\frac{1}{2}$ Sekunde, von der Sonne zur Erde nicht viel über 8 Minuten, bis zu jenem nächsten Fixstern aber $4\frac{1}{2}$ Jahre. Nur wenn wir so nach Lichtzeiten messen, vermögen wir die Entfernungen der Sterne wenigstens in fahrbaren Zahlen auszudrücken. Um aber auch hier nicht wieder zu zeitenlangen Zahlen zu kommen, müssen wir unsere Maßeinheit abermals ändern. Die Entfernung, die vom Lichtstrahl im Laufe eines ganzen Jahres durchlaufen wird — es sind nahezu 10 Millionen Kilometer — nennen wir kurz ein Lichtjahr. Dann ist also Alpha Centauri 4,3 Lichtjahre, der hellfunkelnde Sirius, der schönste Stern am Nordhimmel, 8,8, Vega 38,5, der Polarstern 40,8 Lichtjahre von der Erde entfernt. Aber außer diesen Fixsternen, die fast ein Menschenleben gebrauchen, um uns Nachricht von ihrem Dasein durch den Lichtboten zu senden, gibt es noch zahlreiche andere — und dazu gehört weitans die Mehrzahl aller Sterne — deren Licht Jahrhunderte, ja Jahrtausende unterwegs ist. Der milde Schimmer von jenen Milliarden schwacher Sterne der Milchstraße, der heute in unser Auge gelangt, hat eine Reise im Weltraum von Tausenden von Jahren hinter sich. Als der schimmernde Gürtel das Licht, das ihn uns heute sichtbar macht, aussandte, hat keiner von uns gelebt und niemand von uns wird das Licht sehen, das er gerade jetzt ausstrahlt. Und so mögen wir noch das Erhabenste so manchen Sternes schauen, der in Wirklichkeit längst erloschen und erloschen ist, dessen letzter Lichtstrahl indes seinen Weg bis zur Erde noch nicht vollendet hat. Doch noch nicht genug. Lange Zeit bildete das Meer der sichtbaren und unsichtbaren

Weltenkörper, die auf allerseits begrenztem Raum das „Milchstraßensystem“ bilden, für uns den „Inbegriff der Welt“. Nehmen wir aber mit manchen Forschern an, die Milchstraße sei ähnlich gestaltet wie die Spiralnebel, jene zahllosen spiralförmigen Gebilde, die das Fernrohr als feine, leuchtende Nebel sichtbar macht, dann drängt sich uns die Frage auf: Sind diese Spiralnebel neue Weltinseln, gesehen aus ungeheurer Ferne, Inseln von gleich großartigem Aufbau und Ausmaß wie unser Milchstraßensystem? Auch unsere stärksten optischen Hilfsmittel vermögen diese „weißen Nebel“ genannten Gebilde nicht mehr oder doch nur zum Teil aufzulösen. Wir wissen nur wenig von ihrer Zusammenfassung. Dem Heidelberger Astronomen M. Wolf, der diese Spiralnebel ebenfalls für Milchstraßensysteme hält, ist es gelungen, die Entfernungen und Durchmesser der acht hauptsächlichsten Spiralnebel ungefähr zu berechnen. Ohne freilich seinen Entfernungsschätzungen einen sicheren Wert beizulegen, erhält Wolf z. B. für den Andromedanebel einen Abstand von 33 000 Lichtjahren, für den Nebel in den Jagdhunden einen solchen von 370 000 Lichtjahren, der Nebel im „Haar der Berenice“ aber zeigt sich nach Wolfs Berechnung unserem Auge heute in der Gestalt, die er bereits vor einer halben Million Jahre besessen hat. So lange war sein schwacher Lichtschimmer unterwegs. Und der amerikanische Astronom Yerz steht sogar nicht an, für die allerfeinsten, noch durch die modernen Riesenteleskope sichtbaren Nebelwölken einen Abstand von einer Million Lichtjahre gelten zu lassen.

Suchen wir uns jetzt aber den unfahrbaren Begriffen „Unendlichkeit der Welten“ und „Gewigkeit des Alls“ zu nähern, dann müssen wir zugeben, daß dem Begriff Entfernung hierbei jeder Sinn verloren geht. Vom unendlich weit entfernten Standpunkt des Alls aus darf uns dann unser Milchstraßensystem mit den Milliarden seiner Welten nur als eine Zelle des Alls, unser Sonnensystem als ein Atom dieser Zelle, unsere Erde nur als ein Elektron dieses Atoms erscheinen.



Zwei Gedichte.

Von Minna von Konarski, Wiesbaden.

Verklärter Abend.

Lang' schon wandre ich — des Morgens Frühe
Schwand in Rosenlicht; der Mittagshöhe
Warmer Goldesglanz zerfloß. Nun fallen —
Schräg und immer länger werdend — Schatten
Auf den Weg, der sich verliert in Dämmerung
Und vor einem dunkeln Tore endet.
Aber siehe, deine goldne Güte,
Ueberleuchtet meines Weges Ende.
Deine goldne Güte ist die Sonne,
Die mir rings das ganze Land erhellet,
Und in ihrem Glanze schreit' ich, heiter
Lächelnd, jenem dunkeln Tor entgegen.

Sternschnuppen.

Ein Abend war's voll weichem, blauem Licht,
Die Düste glitten hin auf Silberwogen,
Die Erde hob ihr leuchtend' Angesicht,
Wie betend, auf zum klaren Himmelsbogen.
Ein Wind kam auf, strich säuselnd durch den Raum,
Ins All verloren, wehten Sterne nieder —
So stäubt im Frühlingswind von Strauch und Baum
Der Blütenfloß den schimmernden Gefieder.
Da faßten wir uns fester bei der Hand;
Wir fühlten in dem Welten-Blütenwehen:
Daß über uns der mächtige Wille stand,
Der reifen läßt — und wenn auch Welten gehen!



Bücher der Kultur und Kunst.

Angezeigt von Dr. Hans Bethge.

Von dem Dänen Laurids Bruun erscheint ein stattliches Buch mit Schilderungen einer Orientreise unter dem Titel „Vom Bosporus bis nach van Zautens Insel“ im Verlag von E. Fischer zu Berlin. Bruuns führt uns von Konstantinopel durch die Levante, durch Indien, China und Japan bis in die Südpole. Seine Aufzeichnungen sind flott und auch anschaulich geschrieben, aber sie entbehren leider der intimen literarischen Reize, und mitunter verfallen sie sogar in einen geradezu journalistischen Ton. Das beste Kapitel des ganzen Buches scheint mir das kleine letzte zu sein, wo Bruuns eine kleine, hübsche Geschichte aus der Südpole erzählt, mit dem Charme und der Lieblichkeitswürdigkeit, die wir aus seinem Roman „Van Zautens glückliche Zeit“ kennen. Wenn Bruuns von den Menschen der Südpole erzählt, ist er ganz in seiner Sphäre. Reisen durch den Orient aber haben wir bei anderen Autoren schon besser aufgeschrieben gefunden.

Ein außerordentlich sympathisches Buch sind die „Wandertage in Hellas“ von F. Solde Kurz, erschienen im Verlag Georg Müller zu München. Diese Frau hat, im Gegensatz zu Bruuns, nicht die mindesten journalistischen Neigungen, ihr Stil ist sehr gepflegt, vornehm und klar, und es ist etwas beinahe klassisch-Schönes in ihrer Darstellung. Sie paßt ihrer ganzen Natur nach durchaus nach Hellas. Sie führt uns mit offenen Augen und offenem, bewegtem Herzen durch die Schönheiten der Natur und der Kunst in Griechenland, und wir folgen einer Führerin, die uns die Dinge zwar nicht in einem neuen, aber in einem sehr klaren und edeln Lichte zu zeigen weiß. Das Buch ist mit 47 instruktiven Abbildungen versehen.

Der Verlag Bruno Cassirer in Berlin, dem wir schon so manche künstlerische Publikationen ersten Ranges verdanken, beschert uns zwei ausgezeichnete Bücher als preiswerte Volksausgaben: die Biographie Wilhelm Leibls von Julius Kayr und Theodor Durets Buch über die großen französischen Impressionisten. Die stattlichen Bände kosten, in schönen Einbänden und mit zahlreichen Abbildungen versehen, acht resp. neun Mark, ein erstaunlicher Preis für diese hervorragenden gut hergerichteten Bücher. — Der Band über die Impressionisten enthält sogar zwei Originalradierungen von Renoir. Beide Werke sind ihrem geistigen Gehalt nach populär im besten Sinne des Wortes, sie sind sachlich und klar, ohne sich auf die geistreiche Note hinauszusetzen, und sie sind vor allen Dingen mit Liebe niedergeschrieben. Sie erfüllen ihren Zweck aufs Beste: Interesse und Liebe für die Themata zu erwecken, die sie fesselnd behandeln.

Ein amüsantes Büchlein hat A. Abels unter dem Titel „Verbrechen als Beruf und als Sport“ im Verlag von J. C. C. Bruns zu München veröffentlicht. Er plaudert in unterhaltender und anspruchsloser Weise über Verbrechen und Verbrecher aller Art, über Giftmischeri und Fälschmünzer, über die Diebstahlräuber und Juwelenräuber, über Brandstifter und darüber, wie die Diebe ihre Beute zu verstecken pflegen. Das Büchlein ist ein Beitrag zur Psychologie des Verbrechens, es dringt nicht besonders tief, aber es ist unterhaltend habergeplaudert und man dankt ihm ein paar anregende Stunden.

Ein ganz famos Buch, und einzig in seiner Art, hat Marie von Nerven geschrieben. Es heißt „Im Ruderboot durch Deutschland“, ist ein dicker Band von 350 Seiten und erschien bei E. Fischer in Berlin. Die Verfasserin hat sich ein Ruderboot genommen, ist wochenlang allein auf der Havel, Weiser und Oder gefahren, hat Tag und Nacht auf dem Wasser herumgelegen, war in Schlössern und den einfachsten Schenken zu Gast, und bietet nun ihre Tagebücher dar. Ihre Aufzeichnungen sind wundervoll frisch, und man fühlt immer, daß ein sehr kultivierter Mensch dahinter steht. Ihr Stil hat etwas Impressionistisches und außerordentlich Bildhaftes, alles, was sie sieht, wird ihr zum Bilde, dabei ist ihr Stil vom literarischen Standpunkt garnicht einmal einwandfrei. Sie macht mit Vorliebe historische Exkurse, ärgert sich mit Recht über die geschmack- und tastlosen Renovierungen alter schöner Baudenkmäler und plaudert im übrigen in einer so anziehenden Weise, daß sie uns immer zu fesseln weiß. Groß und echt frauenhaft ist ihre Vorliebe für Blumen, sie vergißt, wenn sie eine Landschaft schildert, fast nie zu erwähnen, von welchen Blumen sie gerade umgeben ist. Das ganze Buch hat einen so selbstverständlichen, frischen, naturhaften Ton und wirkt so erfreulich und erquickend, daß man gerne öfter zu ihm zurückkehren wird.

Wer für die Kunst und Poesie Chinas Interesse hat, dem seien die „Chinesischen Abende“ empfohlen, Novellen und Geschichten, die Leo Greiner in Gemeinschaft mit Tjou Ping Shou aus der chinesischen Urvorrede übertragen hat (Verlag von Erich Reiß, Berlin, Pr. 4.50 M.). Man hält ein innerlich und äußerlich reizvolles Buch in Händen. Es präsentiert sich in einem lockenden Gewande à la Chinoise, in

schwarz rot und Gold, geschmückt mit chinesischen Pavillonen und Brücken. Das Innere bietet Geschichten aus einigen der großen klassischen Novellensammlungen, die zumeist dem 16. und 17. Jahrhundert angehören, auch übermittelt es uns ein paar Erzählungen nach mündlicher Uebersetzung und eine kleine Geschichte von dem jungen Tjou Ping Shou, der einige Jahre in Berlin lebte und mit dem Greiner das Buch gearbeitet hat. Ich habe das Vergnügen Tjou Ping Shou zu kennen und weiß aus Erfahrung, wie außerordentlich angenehm, anregend und belehrend es ist, mit ihm zu arbeiten. Er hat, selbst ein Dichter, ein äußerst feines Gefühl für die Nuancen des Ausdrucks und weiß das Dunkle auf eine fein umschreibende Art zu erhellen. Leo Greiner hat die Erzählungen in ein ausgezeichnetes Deutsch gefaßt. Die chinesische Welt tut sich, äußerlich exotisch zwar, aber innerlich durchbraut von den alten, ewigen, allmenschlichen Empfindungen, in bunter Verflechtung vor uns auf. Fast alle Geschichten haben etwas Märchenhaftes an sich, sie sind von reicher Phantasie und mitunter von einer befruchtenden Lieblichkeit. Da sind Geschichten von Dämonen und Zauberern, von Liebestöttern und Liebenden, und da ist eine wunderschöne, geisterhafte Geschichte vom Flötenspieler. Geister und Genien treten so selbstverständlich auf und verkehren mit den Menschen so natürlich, als seien es Wesen, unserer Welt auf das nächste vertraut. Manches ist von einem starken, düsteren Realismus, wie die grausame Geschichte „Die Freunde“. Manches ist auch trocken — und dann wieder weht ein überirdischer Klang rätselhaft über die Geschehnisse hin. — Schönen Dank, Herr Greiner, schönen Dank, lieber Tjou Ping Shou, für dieses reizvolle Büchlein. Wir wollen es auf unser Bücherbrett stellen und herabnehmen, wenn es uns lockt darin zu lesen, an Abenden, wenn der weiße, runde Mond über die Dächer heraufkommt, derselbe, ewig wandernde Mond, der auch über die kaiserlichen Gärten von Peking zieht und über die alten Städte am Yang Tse Kiang, über die Reisfelder und Teegärten und über die kapriziösen Pavillone an kleinen chinesischen Teichen, wo die feinen Zweige der Trauerweiden im Nachtwind von der Verräuchertheit des großen Reiches der Mitte flüstern.

Der Verlag von Georg Müller zu München gibt die ersten drei Bände einer Serie „Meisterwerke orientalischer Literaturen“ heraus, für die Hermann Staden verantwortlich zeichnet. Es handelt sich um ein groß angelegtes Unternehmen, das die wichtigsten Werke der orientalischen Literaturen nach und nach in guten Uebersetzungen übermitteln will. Sämtliche Uebersetzungen sollen direkt auf die Originale zurückgehen. Das ist ein löbliches Prinzip, bei dem aber zu beachten ist: es ist nicht so wichtig, daß die deutschen Fassungen direkt auf die Originale zurückgehen als vielmehr, daß sie gut sind. Die vorliegenden drei Bände sind Neudrucke alter deutscher Uebersetzungen aus dem vorigen Jahrhundert. — Band 1 bringt das *Meknesi*, d. h. die Gedichte des Diefal ed die *Mumi*, des größten mystischen Dichters der Perser, überfetzt von Georg Rosen, dem verdienten deutschen Diplomaten und Orientalisten, der 1891 gestorben ist. Die Neuauflage ist von Friedrich Rosen (dem ausgezeichneten Uebersetzer des Omar Khayyam) beforat, der ein Vorwort über die Bestandsaufnahme *Mumis* dazu geschrieben hat. Georg Rosen hat sich in seiner Uebersetzung möglichst an die dichterische Form *Mumis* angegeschlossen und hat eine gute, außerordentlich schwierige Arbeit geleistet. *Mumis* ist meines Erachtens der am schwersten zu übertragende Dichter des ganzen Orients. Bei ihm ist alles abstrakt, alles auf die innerlichste Geistigkeit angelegt, alles von mystischen Anschauungen besetzt. Vom dichterischen Standpunkt ist Rosens Uebersetzung etwas lau. Es wäre zu wünschen, daß sich einmal ein wirklicher Dichter an die Verdeutschung *Mumis* machte. — Der zweite Band der Sammlung umschließt neun *Chinesische Novellen* aus drei verschiedenen klassischen Sammlungen in deutscher Uebersetzung von Paul Kühnel. Reizvolle Sachen, — aber sprachlich hat Leo Greiner in den oben angezeigten „Chinesischen Abenden“ und auch Martin Ruber in den „Chinesischen Geister- und Liebesgeschichten“ (Verlag Mitten u. Lönning) Besseres geleistet. — Der dritte Band endlich enthält die phantasievollen Erzählungen des „*Pavagenbuches*“ nach der indischen Fassung (es gibt auch eine persische) in Verdeutschung von Richard Schmidt. Ein klassisches Buch, dessen Schönheit nicht selten mit den Erzählungen aus Taufenbundeine Nacht weiteifert. — In Vorbereitung sind turkische und japanische, türkische und arabische Erzählungen und vieles andere. Sehr wünschenswert wäre es, daß endlich einmal eine gute Uebersetzung des *Schi-King*, des klassischen, von Konfuzius gesammelten Niederbuchs der Chinesen, das noch heute jeder Gebildete in China auswendig weiß, erschiene. — Die äußere Ausstattung der Bände ist würdig, wie man es bei dem Verlag gewöhnt ist.



Im Stahlwerk.

Novelle von Fritz Müller.

(Schluß.)

Dann ging er auf einen Hochofen hinauf. Rund um den Koloß gingen eiserne Bänder. Eine leichte Wendeltreppe führte in die Höhe. Oben flogen an Seilen kleine Erz- und Koks Wagen auf die Plattform zu. Arbeiter kipperten reichum das Doppelfutter für den Ofen in den Trichter. Schwefelgelbe Flammen schwellten eine Augenblick heraus.

„Wo reinigen Sie das Gichtgas?“ sagte der Schriftsteller und zeigte auf die große Röhre, die in einem scharfen Knick vom Konus abwärts führte.

„Dort drüben; wir kommen gleich vorbei. Gehen Sie nicht zu nahe an den Trichter, Herr Burte, die Gase schaden der Gesundheit.“

„Ich bin kein Stubenhocker, Herr Furrer, ich kann schon was vertragen.“

Eise Fröhlich wollte wieder hinuntersteigen.

„Noch einen Augenblick, bitte,“ sagte ihr Verlobter. Er konnte sich von dem Rundblick, den man da droben hatte, gar nicht trennen; um ihn ein Wald von Schornsteinanlagen. Die Sturmhauben der Winderhitzer reckten sich herauf. Durch die Lüfte kamen Wagen. Aus der Tiefe kam ein gewaltiges Rärmen, es hämmerte und kreischte, es rollte und es pfiß, es brodelte und zischte — der Odem einer ungeheuren Arbeit wallte aus dem werkenden Reiche herauf.

Karl Burtels Augen funkelten.

„Sie sind ein König, Herr Furrer,“ sagte er.

„Kein unumschränkter. Ich muß verhandeln mit dem Parlament der Arbeit. Ich muß den unerbittlichen Gesetzen der Materie gehorchen — sklavisch, sonst frist sie mich.“

Er stapfte schon voraus. So schwer, daß die schwankende Eisentreppe zitterte.

Unten am Hochofen hatte sich ein Stichloch eingestoßen. Eine weiße Eisenschlange schoß durch den Sand. Es funkelte und glühte, tausend Sterne flogen auf, leuchteten, zersprangen . . .

Karl Burte stand mit geballten Fäusten da.

„Was haben Sie?“ schrie der Werksbesitzer durch den prasselnden Rärm.

„Daß man so was nicht beschreiben kann!“ brüllte der Schriftsteller zurück.

Der Werksbesitzer zuckte die Achseln: Was soll da groß dabei sein, hieß das.

„Was da großes dabei ist?“ sagte Karl Burte im Weitergehen. „Daß aus dem Stichloch eines solchen Hochofens alle Kultur der Welt herausfließt, das ist groß dabei.“

„Alle Kultur der Welt?“ sagte Eise Fröhlich fragend.

„Ja, ohne Eisen brähe unsere gesamte Kultur zusammen, auch die geistige — es gibt kein Haus, es gibt kein Gegenstand in unseren Häusern, der nicht auch aus Eisen wäre oder an dessen Herstellung arbeitendes Eisen beteiligt gewesen wäre.“

Eine Pause trat ein.

„Das ist wahr,“ sagte Josef Furrer langsam. Er blickte den Schriftsteller von der Seite an. Ich wollte meinen Kopf, dachte er, das hätte keinen schlechten Ingenieur gegeben einen seltenen, einen mit Phantasie, die neue Wege finden — von den andern hab' ich ohnehin genug.

Aber auf einmal riß es ihn wieder steif und gerade:

„Wir wollen rascher gehen,“ sagte er. Es war ihm wieder in den Sinn gekommen was der Mann da ihm genommen hatte.

Genommen? Das stimmte nicht. Zu einem solchen Nehmen gehörte ein schlechtes Gewissen. Und die beiden waren völlig unbefangen.

„Darf ich Sie noch etwas fragen Herr Furrer?“

„Bitte.“

„Sie bescheiden Ihre Hochofen mit Erz und Koks. Sie treiben mit den Abgasen dieses Koks ihre Kraftmaschinen. Diese setzen Walzen in Bewegung, produzieren Schienen, Stabeisen und alle Dinge, woraus Maschinen aufgebaut sind.

„Ja, bis hierher ist es richtig.“

„Und mit diesen Maschinen wird wieder Erz gebrochen, wird die Kohle aufgeschlossen. Und Erz und Kohle wandern wieder in Ihre Ofen, Herr Furrer.“

„Du meinst, das sei ein wunderbarer Ring der Arbeit?“ fragte Eise.

„Ja, das meine ich. Und noch was anderes: wenn dieser Ring einmal läuft, in Bewegung gesetzt wird, so kann er niemals mehr stillstehen, auch wenn er wollte.“

„Stimmt: trotzdem ich augenblicklich nicht genügend Abgas für mein Roheisen aus den Hochofen habe, muß ich sie weiterarbeiten lassen, weil ich das Gas zum Antrieb meiner Kraftmaschine nicht entbehren kann.“

Sie überschritten ein Bahngleis. Eine Reihe Wagen stand da. Sie waren mit altem Eisen angefüllt. Ein elektrischer Kran stieg daneben in die Höhe. Er stand im Augenblick still.

„Der Kran hat keine Greifer?“ sagte Karl Burte.

„Braucht er nicht; es ist einer von den neuen, die magnetisch heben.“

„O, die habe ich mir schon längst einmal gewünscht, im Betrieb zu sehen.“

„Ich weiß nicht recht — momentan wird nicht verladen — aber ich kann ja selbst versuchen, ob ich die Maschinerie beherrsche.“

Die beiden Gäste schwiegen. Das gefiel dem Werksbesitzer, daß sie keine Phrasen machten.

„Verstehen Sie den Sinn des Kranes?“ fragte er.

„Ich denke mir, er hebt das alte Eisen aus den Wagen und läßt es dort auf die schiefe Rutschbahn fallen. Aber wohin es von da aus gleitet, weiß ich nicht.“

„Die Martinsöfen werden damit beschickt, und gleichzeitig mit flüssigem Roheisen; das ergibt zusammen Qualitätsstahl.“

Josef Furrer war in ein kleines verglastes Häuschen am Fuß des Kranes getreten.

„Bleiben Sie dort stehen!“ rief er den beiden unter der Tür zu. Dann konnte man ihn von draußen nicht mehr sehen.

Plötzlich sahen die Verlobten den Kranarm sich lautlos in der Richtung nach den beladenen Wagen drehen. Dort hielt er. Dann senkte sich eine mächtige wagerechte Scheibe herab und spielte wie suchend über dem alten Eisen. Auf einmal war es wie Gewehrgeknatter: die Eisenstücke, Platten, Ringe, Drähte, Nägel schossen senkrecht aufwärts und schlugen knallend an die Scheibe an, an der sie hängen blieben. Die Scheibe suchte weiter — neues Knattern — eine neue Ladung klebte an der Scheibe. In der Nachbarschaft richteten sich die Eisenstücke wie Bajonette in die Höhe, als ob sie sich gegen den Magneten wehren wollten. Es half ihnen nichts, der Magnet holte sie auch. Der Wagen war ausgeräumt. Eine viele tausend Kilo schwere Ladung hing an dem Magneten. Wie ein gestäubter Igel sah er aus. Steif starnte die Ladung abwärts und rührte sich nicht.

„Wie das aussieht!“ flüsterte Eise Fröhlich, als fürchtete sie sich.

„Man sieht keinen Menschen; der Magnet scheint selber zu leben,“ sagte ihr Verlobter.

Und sie starnten den Magneten an, der aus der Ferne solche Macht ausüben konnte, daß sich alles, was da Eisen hieß, willenlos ihm fügen mußte.

„Mir wird unheimlich,“ sagte Eise Fröhlich, „ich muß den Mann da drinnen sehen mit seinen Griffen am Magneten, sonst fürchte ich mich vor dem Werkzeug.“

Sie schaute angestrengt nach den spiegelnden Scheiben des Wärterhäuschens.

„Pst,“ machte ihr Verlobter und zeigte auf die Magnetscheibe. Die fing an, sich lautlos zu bewegen, nachdem sie den Wagen ausgeräumt hatte. Wie ein Schicksal schwebte sie durch die Luft, beschrieb einen Viertelskreis und hielt jetzt mit einem Ruck wieder still. Senkrecht über ihnen. Leicht zitterte die Scheibe mit ihrer Riesenlast an den Kettengliedern.

Wie angewurzelt starnten die beiden nach oben.

„Herr im Himmel,“ fuhr es Eise durch den Sinn, „wenn der da drinnen jetzt plötzlich auf den falschen Knopf drückte — wenn der Magnetismus aus den unwidelnden Drähten zurückschoß — wenn die Riesenlast da droben jetzt zermalmend über sie beide fiel — wenn . . . ?“

Sie umklammerte den Arm ihres Verlobten fester. „ . . . wenn der da drin ein Widersacher wäre und kein Freund . . . ?“

Sie wollte Karl Burte auf die Seite ziehen — fort, fort aus dem Bereich des fürchterlichen Irgels über ihnen — weg von den gezückten Bajonetten, die da zielten. . .

Aber sie konnte keine Bewegung machen. Es war, als wären sie selbst aus Eisen. Als zöge der Magnet sie an und ließe sie nicht fort.

Und jetzt — und jetzt da drüben — war das nicht ein weißes Gesicht, das aus den Glascheiben des Wärterhäuschens starrte? Waren das nicht die schreckhaft aufgerissenen Augen des Stahlwerksbesizers?

„Karl,“ wollte sie schreien, „Karl, er ermordet uns!“

Aber ihre Kehle war zugeschnürt. Wie eine Erstarrte stand sie da.

Das weiße Gesicht da drüben, das sie narrete, wo war es hingekommen — hingelommen . . . ?

„Sieh Eise,“ sagte Karl Burte ruhig, „sieh, jetzt bewegt er sich wieder, der Magnet.“

Und in dem Maße, wie sich die Erstarrung ihrer Glieder löste, sah sie den Magneten mit seiner Last den zweiten Viertelkreis in der Luft weiterziehen. Sah sie ihn über der schiefen Rutschbahn halten. Sah sie, wie er seine Last mit einem Male losließ. Sah sie, hörte sie, wie diese Last mit Donneregepolter auf die schiefe Bahn fiel . . .

„Was hast du nur, Eise, du siehst plötzlich ganz schlecht aus?“ sagte Karl Burte.

„Die Technik ist ihr doch eben ein wenig auf die Nerven gegangen, Herr Burte,“ sagte eine tiefe Stimme neben ihnen.

Es war Josef Furrer.

Und es war wieder Josef Furrer der jetzt den beiden mit einer herzlichen Bewegung seine Hände entgegenstreckte:

„Entschuldigen Sie nur,“ sagte er ruhig, „ich hatte vorher ganz vergessen, Ihnen beiden zur Verlobung von Herzen zu gratulieren.“

— Ende. —



Der Zauberleuchtturm.

Von Eduard Mörike.

Des Baubers sein Mägdlein saß
in ihrem Saale rund von Glas;
sie spannte beim hellen Kerzenschein
und sang so glodenhell dazwischen.
Der Saal, als eine Kugel klar,
in Lüften aufgehoben war,
an einem Turm auf Felsenhöhen,
bei Nacht hoch über der wilden See,
und hing in Sturm und Wettergraus
an einem langen Arm hinaus.
Wenn nun ein Schiff in Nächten schwer
sah weder Rat noch Rettung mehr,
der Lotse zog die Achsel schief,
der Hauptmann alle Teufel rief,
auch der Matrose wollte versagen:
O weh, mir armen Schwarmen!
Auf einmal scheint ein Licht von fern
als wie ein heller Morgenstern:
die Mannschaft jauchzet überlaut:
Heida! jetzt gilt es trockne Haut!
Aus allen Kräften steuert man
fest nach dem leuchtenden Licht hinan,
das wächst und wächst und leuchtet fast
wie einer Zauberionne Glanz,
darin ein Mägdlein sitzt und spinnt,
sich beugte ihr Gesang im Wind:

ein jeder nach dem Wunder blickt
und horcht und staunt unverwandt.
dem Steuermann entfällt die Hand,
hat keiner acht mehr auf das Schiff:
das tracht mit eins am Felsenriff,
die Lust zerreiht ein Jammergeschrei:
Derr Gott im Himmel, sieh uns bell!
Da löscht die Zauberin ihr Licht:
noch einmal aus der Tiefe bricht
verhallend Weh aus einem Mund:
da zuckt das Schiff und sinkt zu Grund.



Sonnenstrahlen u. Hautfärbung.

Von Dr. Ludwig Stabw.

Mit dem Sommer ist die Zeit gekommen, in der mit den Bleichgesichtern der Stadt eine große Veränderung vor sich geht, denn wer seine Urlaubs- oder Ferienzeit auf dem Lande verbringt, der kehrt mit einer ganz anderen Gesichtsfarbe wieder zurück, als er vorher hatte, und selbst die vordem blaßesten Wangen sind jetzt mit einem kräftigen Rot bedeckt oder zeigen gar eine tiefbraune Färbung. Besonders die Stadtbewohner, die sich am Strande der See oder im Gebirge aufgehalten haben, können bei ihrem Wiedereintreffen in der Heimat mit Stolz dann die Glückwünsche ihrer Bekannten wegen ihres vorzüglichen, gesunden Aussehens entgegennehmen. Aber lange dauert die Freude nicht, schon wenige Wochen des Stadtaufenthaltes, der ja gewöhnlich mit einer größtenteils im Hause ausgeübten Beschäftigung verbunden ist, genügen, um die Rothaut der Sommerfrische wieder in ein Bleichgesicht der Stadt zu verwandeln. Lust und Sonne, die einzigen Ursachen der Braunfärbung der Haut, haben jetzt keinen ungehinderten Zutritt mehr und bald verschwindet die braune Farbe, die ja bei den Landbewohnern und auch bei den in der Stadt im Freien in Wind und Wetter arbeitenden Leuten, wie Maurern, Pflasterern, Gärtnern, Kutschern und anderen die dauernde und natürliche ist.

Woher kommt nun die Braunfärbung der Haut und was hat sie für einen Zweck? Sie ist keineswegs immer das Zeichen einer guten Gesundheit, die ja allerdings in der reinen Landluft eher erzielt wird als in der Stadt, sondern sie hat eine ganz bestimmte, für das Wohlbefinden des Körpers allerdings sehr wichtige Mission zu erfüllen, sie ist ein sehr nötiger und wirksamer Schutz gegen das starke Licht der Sommer Sonne, und zwar ein Schutz, den die Sonne selbst schafft. Das lebenspendende, dem Gedeihen des Körpers so notwendige Sonnenlicht hat auch schädliche Eigenschaften, wovon sich der Europäer in den Tropen am ehesten überzeugen kann. Setzt sich ein zum erstenmal in die Tropen gekommener Europäer nur wenige Stunden den Sonnenstrahlen aus, so bilden sich im Gesicht und auf den Händen sehr schmerzhafte Blasen und Anschwellungen, die nicht nur ein Ablösen der Haut, sondern auch bösartige Entzündungen hervorrufen können. Wird das Gesicht aber von einem breitrandigen Hute beschattet und sind die Hände mit Handschuhen bedeckt, dann treten diese Erscheinungen nicht auf, die also unbedingt eine direkte Wirkung der Sonnenstrahlen sein müssen.

Worin besteht nun das Schädliche des Sonnenlichts? — Bekanntlich zerfällt das weiße Licht in eine Reihe verschiedenfarbiger Strahlen, die uns der Durchgang eines Lichtstrahls durch ein Prisma am besten vor Augen führt. Die Strahlen durchlaufen eine Farbenskala von Rot bis zum Violett, das heißt mit anderen Worten, sie, die ja aus unendlich schnellen Wellenbewegungen bestehen, zeigen eine Verschiedenartigkeit ihrer Schwingungen, die bei Rot am langsamsten, bei Violett am schnellsten sind. Es gibt aber noch über das violette Ende des Prismas hinaus Lichtstrahlen, die noch schnellere Schwingungen haben, als die violetten, die aber von unseren Augen nicht mehr wahrgenommen werden können: es sind dies die sogenannten ultravioletten Strahlen. Diese üben nun trotz ihrer Unsichtbarkeit eine bedeutende chemische Wirkung aus, weshalb sie auch direkt chemische Strahlen genannt werden; sie sind es, die auch auf unsere Haut zerlegend und zerstörend einwirken. Da diese chemischen Strahlen aber von gelben, roten und braunen Farben verschluckt, das heißt unschädlich

gemacht werden, so sind diese Farbtöne als Schutz gegen ihre schädliche Wirkung notwendig. Allein zu diesem Zweck und aus diesem Grunde werden in unserer Ober- und Lederhaut Farbstoffe, Pigmente, abgelagert, die die Haut und den unter ihr liegenden Organismus gegen die chemischen Strahlen schützen sollen.

Je größer diese Anhäufung der dunklen Pigmente ist, desto weniger Schaden können die Sonnenstrahlen der betreffenden Haut zufügen, und daher müssen wir die schwarze Farbe des Negers als eine ideale Färbung für die Tropenbewohner ansehen. Der Neger ist denn auch in der Tat völlig geschützt gegen die schädlichen Wirkungen der Bestrahlung. Wenn ein Neger und ein Weißer nebeneinander ihre Hände längere Zeit ungeschützt der Tropensonne aussetzen, dann bedecken sich die Hände des Weißen mit schweren Brandblasen, während die des Negers völlig unversehrt bleiben. Färbt aber der Weiße seine Hände braun oder schwarz, dann bleiben auch sie von den üblen Folgen der Belichtung verschont: ein Beweis für die Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit, ja für die Unentbehrlichkeit der Hautfärbung. Infolgedessen sind alle Menschenrassen, die in heißen, sonnigen Ländern wohnen, mehr oder weniger dunkel gefärbt, und diese dunkle Hautfärbung ist ein Schutzkleid gegen die Sonne, das die Natur ihnen verliehen hat. Durch das Sonnenlicht selbst wird die Haut zu intensiver Tätigkeit angeregt, und nur unter Einwirkung des Lichtes bilden sich in der Haut die dunklen Pigmente; die Sonne erzeugt also selbst das Schutzmittel gegen ihre schädlichen Strahlen.

Diese Schutzfärbung gegen die ultravioletten Strahlen finden wir nicht nur bei den Menschen, sondern in der ganzen Tierwelt weit verbreitet, und wenn auch in vielen Fällen die gesamte Körperhaut des Tieres diese Färbung nicht annimmt, so doch meistens die empfindlichen und dem Licht besonders ausgesetzten Körperteile. Bei den Säugetieren ist gewöhnlich die dem Licht am meisten zugängliche Oberseite dunkler gefärbt, als die Unterseite, die diese Schutzfärbung entbehren kann, und gewöhnlich ist die Linie des Rückrates am dunkelsten, bei vielen Tieren sogar direkt dunkelbraun oder schwarz. Bei allen Tagtieren ist die Außenseite des Körpers dunkler als die Innenseite der Gliedmaßen, weil auf diese das Licht nur sehr wenig oder garnicht einwirken kann. Ganz auffallend groß ist aber die Ansammlung dunkler Farbpigmente an den empfindlichen Stellen des Körpers, so vor allen Dingen an der Schnauze. Die feinnervige Nase des Hundes ist beispielsweise immer schwarz, wie auch die fast aller Tiere mit sehr ausgebildetem Geruchssinn, wie Fuchs, Wolf und anderer Raubtiere. Ebenso ist die Nasenmuschel aller großen Pflanzenfresser, der Büffel, Antilopen, Giraffe und Rehe schwarz, denn auf diese Weise ist das sehr empfindliche Organ am besten geschützt gegen Entzündungen durch das Sonnenlicht. Die weichen Teile des Mundes, besonders die Lippen, die zur Nahrungsaufnahme so viel gebraucht werden müssen, sind ebenfalls sehr oft mit einer braunen oder schwarzen Schutzfarbe versehen, ich erinnere nur an Zebras und Straffen. Auch die Haut um das empfindliche Auge ist oft von einer Schutzfarbe umgeben, die dunkler ist als die sonstige Färbung des Körpers; dunkle oder schwarze Augenflecke finden wir daher bei sehr vielen Tieren. Selbst bei den Wassertieren, den Fischen, treffen wir diese Einwirkung des Sonnenlichtes. Auf der dem Licht zugekehrten Oberseite sind die Fische dunkler gefärbt als auf der Unterseite; am stärksten tritt dieser Unterschied hervor bei den auf dem Grunde des Wassers liegenden Flachfischen, die auf der nach oben gekehrten Seite dunkel, auf der dem Boden aufliegenden aber rein weiß sind. Andere Tiere, die fast nie dem Licht ausgesetzt sind, zeigen diese Schutzfarbe nicht, sie sind, wie manche in der Erde oder im Holz der Bäume lebenden Insektenlarven, meistens eintönig hell, weiß oder gelblich, gefärbt. Treten bei ihnen aber dunkle Farbpigmente auf, so befinden sie sich immer an den Körperstellen, an denen die Sinnesorgane sitzen, also mit Vorliebe am Kopfe.

Wir erkennen also im ganzen Tierreich die große Bedeutung und Wichtigkeit der Hautfärbung, sie hat als eine ihrer bedeutsamsten und wichtigsten Funktionen den Schutz der Haut gegen die schädliche Wirkung der chemischen Sonnenstrahlen zu übernehmen, sie findet sich daher je nach der Größe des Bedürfnisses zwar verschieden stark, aber immer zweckentsprechend angeordnet. Für uns können wir daraus die Lehre ziehen, daß wir im Sommer zwar zunächst empfindliche Körperstellen vor den direkten Sonnenstrahlen schützen, aber auch allmählich unsere Haut an Luft und Sonne gewöhnen müssen, das ist dem Körper sehr zuträglich. Die Haut schützt sich durch ihre bald entstehende braune Farbe gegen die schädlichen Strahlen der Sonne selbst, sodaß sie dann keines künstlichen Schutzes mehr bedarf.



Bilderbogen fürs Haus.

Aus der Mappe eines Familienvaters.
Für den Sonntag.

Die Religion selbst ist in der Natur des Menschen eingepflanzt. Die christliche ist durch besondere Anordnung von oben in die Welt gekommen. Es ist doch aber dem Menschen-geschlecht in Rücksicht auf sie die Freiheit nicht genommen, vielmehr im höchsten Grade gelassen worden, da gerade Religions-gefühle nur durch das freieste Herausgeben aus dem Innern Wert haben. So ist sie angenommen und zurückgestoßen worden, bis sie endlich überall gesiegt hat. Allein in die Herzen der Menschen aufgenommen, gestaltet sie sich anders und anders, nach den Eigentümlichkeiten des Geistes und Charakters derer, die sich zu ihr bekennen. Schon an den Aposteln, also gleich im ersten Anfange, sieht man das. Die Lehre gestaltet sich anders in Johannes wie in Petrus. In der Folge entstanden dann auch wirkliche Spaltungen. Es mischten sich Leidenschaften und weltliche Absichten ein. So entstand Entweihung und Mißbrauch. Immer aber sieht man in dieser Religionsgeschichte Göttliches neben Irdischem, immer das Einc, Ewige und Unsterbliche wie eine Sonne Licht und Wärme ansiehend, aber bald mehr, bald minder durch den Schleier des Irdischen verhüllt.

Wilhelm von Humboldt.

Geweibte Stätte.

Wo zweie sich küssen zum erstenmal,
Bleibt nach auf Erden ein Duft und Strahl;
Es leuchtet der Flab, es wärmt der Wein,
Von seligem Bittern bebt der Steg;
Und der Baum geht früher in Blüß und Blatt,
Wenn ein Sonnenregen gereget hat.
Die Erde wimmelt von Klang und Licht,
Wie Feiertag ist's, und ist doch nicht.
Wär' auch die Sonne am Untergahn,
Auf Erden ist's eben wie Auferstehn.
Und naht eine Mutter, sie hält entzückt
In die Arme tiefer ihr Kind gedrückt;
Denn alles ist Seele und Sonnenstrahl,
Wo zweie sich küssen zum erstenmal.

Job. G. Bischer.

Kirchenraub.

In der Schweiz kam einmal ein Mann zu dem Pfarrer und entdeckte ihm, er habe unlängst vom Alter etwas weggenommen, das ihn sehr reute, und befragte sich, ob er es wieder zurückgeben müßte. Der Pfarrer hielt ihm sogleich eine lange Strafpredigt und ermahnte ihn, durch schleunige Wiedergabe sein Verbrechen gutmachen. „Gut,“ sagte der Mann, „ich habe es vor den Augen der ganzen Gemeinde weggenommen, ich will es auch vor ihren Augen wieder zurückbringen. Rechnen Sie darauf, künftigen Sonntag nach der Predigt geschieht es.“ Und es geschah. Der Mann trat mit seiner Frau vor den Altar und sagte laut: „Es ist nicht lange, daß ich hier an dieser Stelle dieses Weib genommen. Ich habe ein tugendhaftes Weib verlangt, und ein junges Bantkeisen bekommen. Nehmt sie also gütwillig zurück, oder ich verklage euch bei allen göttlichen und weltlichen Gerichten.“ Der Pfarrer soll darauf, weil der Mann seine Sache bewies, das neue Ehepaar wieder getrennt haben.

Witzige Einfälle und Historien 1776.

Aus fernem Japon.

Ein japanisches Militärfest. Der oberste Feldherr der japanischen Armee, Marquis Oama, der Sieger im russisch-japanischen Kriege, gab einmal seinen Generalen und Offizieren wie einigen deutschen Armeefunktionären von hohem Rang in Tokio ein Fest. Nach den üblichen Einleitungen nahm dieses folgenden Verlauf. Auf einer einfachen, geschmackvoll geschmückten Bühne traten nacheinander Sänger, Lautenspieler, Märchen-erzähler, Zauberer und Gaukler auf. Dann kam die eigentliche „Komödie“. Sie wurde von Offizieren und Soldaten gespielt, und hatte einen Oberst, der am großen Kriege gegen Rußland teilgenommen, zum Verfasser. Ihr Inhalt ist recht spannungsreich, dem Wert nach ist sie gleichgültig. Ihr Verzug besteht darin, daß sie die Kriegsergebnisse ohne jede renommitistischen Grobheit und beleidigende Aufspielungen auf den unterlegenen Feind behandelt. Dagegen wird den Soldaten Barmherzigkeit und werktätige Nächstenliebe mit dem verwundeten und wehrlosen Gegner zur Pflicht gemacht, die Verletzung dieser Pflicht als schimpfliche Niedertracht verdammt. Das Stück, mit Namen „Kugakui“, ist in Japan populär geworden und wird den Mannschaften bei jedem Anlaß irgendwo vorgespielt. Nach Beendigung der Komödie tanzten japanische Soldaten in europäischen Trachten, als Herren und Damen verkleidet, die Tänze, die so in Japan und in Deutsch-

land süßlich find. Als die Paare sich zum Schluß verneigten, führte ein General den deutschen Gästen eine wirkliche Dame an und der Tanz begann nun auf der Bühne und im Zuschauerraum. Plötzlich ein Zeichen des Feldmarschalls Oyama und alles kam zur Ruhe. Japanische Offiziere ergriffen ihre Kollegen von der deutschen Armee, hoben sie hoch und warfen sie immer wieder in die Luft. Dochrufe auf den deutschen Kaiser erschollen, auf das deutsche Heer und den Lehrer der japanischen Feldherren, auf General Medel. Eine Militärkapelle spielte „Heil Dir im Siegerkranz“. — Solche Feste beginnen früh am Abend und dauern bis zum voll hereingebrochenen Morgen. Gezecht wird dabei und nie kommt es vor, daß der Japaner das vergißt, was Festen dieser Art so nützlich: Lakt, Makh und reservierte Zuverlässigkeit.

Nach Ernst Taubmann, Major a. D.: „Die japanische Armee“.

Aus dem Buche der Natur.

Von der Dreifaltigkeit der Hyäne berichtet Noad: Die in Ostafrika überall häufig gestreute Hyäne fand ich in den verschiedenen Gegenden von auffallend verschiedenem Benehmen. In Ugoa, wo sie nachts scharenweise das Lager umschwärzten, um gefallene Tiere oder Leichen von Trägern, unter denen die Blattern stark aufträmen, zu verzehren, waren sie so froh, daß die knurrend und im Dornengebüsch raschelnd und hin- und herlaufend nur unwillig vor einem nahenden Menschen zurückwichen und stets von neuem zu ihrem Fraße zurückkehrten, auch wenn man sich dicht dabei, fast ohne Deckung, auf den Anstand legte. In Tabora kamen sie bis unter die Veranda unseres Hauses, obgleich wir zum Teil hier schliefen, ließen sich aber durch die Anarisse einer kleinen einheimischen Hündin, die sehr scharf war, leicht vertreiben. Ebenso schleuderten sie am Ufalafluß Gegenstände unmittelbar von der Belttür fort und ließen sich selbst durch Schüsse nicht im Fressen stören. Dagegen habe ich z. B. bei Katoma, selbst gut versteckt, stets vergebens auf unserm mit dem Kadaver eines Kindes oder eines bestellten Luderpfluges gewacht. Die Hyänen muhten sich lautlos in der Nähe halten, denn wenn ich mich nur auf Viertelstunden entfernte, waren sie sofort beim Fraße gewesen. Die Schnelligkeit, mit der die Hyänen aufräumen, ist staunen-erregend, und sie zerren selbst Kadaver von Kindern weit umher. Eine menschliche Leiche sah ich sie scheinbar ohne Anstrengung im Galopp fortziehen. Die frisch dunkelgrüne, später kaltweiße Leiche sahen die Hyänen massenweise an bestimmten Plätzen ab. Bei ihren nächtlichen Streifereien halten sie gern ihre Pfade inne, auf denen sie oft weite Strecken hin wechseln. Gewöhnlich kommen sie erst in der Dunkelheit in die Nähe der Ortschaften, doch hört man ihr häßliches Geheul zuweilen schon vor Sonnenuntergang, im fernen Walde auch noch früher. Am Ufalafluß sah ich einer unserer Leute eine Hyäne, welche eine zerfallene Hütte in einer verlassen Ortstätte zur Schlafstätte erwählt hatte. In Tabora sah ich einen Jungen, den eine Hyäne im Schlaf gepackt und fortgeschleppt, indes auf sein Geschrei fallen gelassen hatte. Den Eingeborenen, welche um ihren Willen die Brunnen mit Reisig zudecken, kommt ihr Geheul, den Arabern bekanntlich ein Gegenstand abergläubischer Furcht, komisch vor.

Was die Großmutter erzählte.

Die Bauern zu Kolbeck. Im Jahre 1012 war ein Bauer im Dorf Kolbeck bei Halberstadt, der hieß Albrecht. Dieser machte in der Christnacht einen Tanz mit andern fünfzehn Bauern, dieneil man Messe hielt, aßen auf dem Kirchhof, und waren drei Weibsbilder unter ihnen. Und da der Pfarrherr heraustrat und sie darum strafe, sprach jener: „Mich heißet (man) Albrecht, so heißet dich Ruprecht: du bist drinnen fröhlich, so laß uns draußen fröhlich sein; du singst drinnen deine Reisen, so laß uns unsere Reisen singen.“ Erwach der Pfarrherr: „So wolle Gott und der Herr S. Magnus, daß ihr ein ganzes Jahr tanzen müßet!“ Das geschah, und Gott gab den Worten Kraft, sodas weder Regen noch Frost ihre Häupter berührte, noch sie Hitze, Hunger und Durst empfanden, sondern sie tanzten allein, und ihre Schuhe zerliefen auch nicht. Da ließ einer (der Älteste) zu und wollte seine Schwester aus dem Tanze ziehen, da folaten ihm ihre Arme. Als das Jahr vorüber war, kam der Bischof von Köln, Heribert, und erlöset sie aus dem Bann: da starben ihrer vier sobald, die andern wurden sehr krank, und man sagt, daß sie sich in die Erde fast an den Witten (d. h. an den Gürtel) sollen getanzt haben und ein tiefer Graben in den Grund ausgeschöpft wurde, der noch zu sehen ist. Der Landesherren ließ zum Zeichen soviel Steine darum legen, als Menschen mitgetanzt hatten.

Ein Schwabenreich aus der Zeit des „armen Konrads“.

Es wohnte zu Beutelsbach ein aufgeweckter Kopf, Vater von vier Kindern, der eine sehr höfliche und anführerische Zunge hatte, auf seinen Gütern aber viele Schulden. Sein Familienname war Peter Geis und er war eins der vorzüglichsten

Mitglieder des „armen Konrads“. Als jene Blume der Finanzkunst, die Verbrauchssteuer, welche man zuerst bei dem Fleische probieren wollte, in Blüte treten sollte, schlug der Geiswetter in der Versammlung vor, mit dem verringerten Gewichte die Wasserprobe zu machen: schwimme es oben, so solle der Herzog recht haben, sinke es unter, so hätten sie recht. Der Vorschlag fand großen Anklang in dem versammelten „armen Konrad“. Einbellig zog der Haufen nach dem Rathause und holte die dafelbst aufbewahrten Trommeln und Pfeifen. Von da ging es zur Meis, der Geiswetter nahm daraus die neuen Gewichte heraus und hing sie einem Paar seiner Gefellen um. Die Trommeln wurden geschlagen, die Pfeifen erklangen, so ging es hinaus an die Meis. Mit jedem Schritt schwoll der Haufen an. Am Meis nahm der Geiswetter seinen Gefellen das Gewicht ab und warf es in das Wasser mit den Worten: „Haben die Bauern recht, so soll zu Boden; hat aber der Herzog recht, so schwimm empor!“ Die Gewichtsteine sanken nach ihrer Art zu Boden und alles Volk jubelte: „Wir haben gewonnen!“ Noch steht heutzutage dieser Ort in der Meis „die Wase“. Dieser tolle Schwabenstreich war das Zeichen zum Aufstand, dem sog. großen Bauernkrieg.



Luftige Ecke.

Automobilist (der das Hündchen einer Dame überfahren hat): „Gnädige Frau, ich werde Ihnen das Tierchen ersetzen.“ — Die entrüstete Besitzerin: „Mein Herr, Sie schmeicheln sich.“ (London Opinion.)

„Wieviel schulden wir doch der medizinischen Wissenschaft,“ sagte er, die Zeitung aus der Hand legend. — „Dumm!“ rief sie, „hast du die Doktorrechnung noch nicht bezahlt?“ (Chicago Post.)

„Es ist sehr ungezogen von einem Manne einzuschlafen, während seine Frau mit ihm redet.“ — „Aber, gütiger Dummel, einmal muß der Mann doch auch mal schlafen!“ (Birmingham Age-Herald.)

„In diesen Kreis können Sie nicht hineinkommen.“ — „Warum denn nicht?“ — „Er ist zu exklusiv.“ — „Well, sie müssen doch auch jemanden haben, den sie mal anschauen können!“ (Louisville Courier-Journal.)

Frau Anider: „Dieses Kleid ist eine herrliche Schöpfung.“ — Anider: „Eine Schöpfung? Soll das heißen, daß es in sechs Tagen entstanden ist, oder daß ich einige hundert Millionen Jahre brauchen werde, um es zu bezahlen?“ (Punch.)

Ein alter Soldat, der die Armee verließ, schrieb seinem Oberst in folgenden Ausdrücken: „Mein Herr! Nach dem, was ich durchgemacht habe, können Sie der Armee sagen, sie soll sich zum Anstand scheren.“ — Man denke sich sein Erstaunen, als er die folgende, in der üblichen offiziellen Weise abgefaßte Antwort erhielt: „Mein Herr! Bei allen auf Truppenbewegungen bezüglichen Vorschlägen oder Anfragen ist das Formular 123 & B zu benutzen, von dem ich ein Exemplar hier beifüge. Ihr etc.“

In einem düsteren Tage ging ein junger Landmann zu einem Zahnarzt, um sich einen Zahn ziehen zu lassen. Der Zahnarzt, der die offensichtliche Nervosität des Patienten bemerkte, fragte freundlich: „Wünschen Sie Gas?“ — „Ob ich Gas wünsche? Natürlich wünsche ich Gas,“ entgegnete der Patient ungehalten. „Glauben Sie etwa, ich will im Dunkeln an meinen Zähnen herumreihen lassen?“

„Brown machte neulich abends einen großartigen Schwiegermutterwitz.“ — „So? wie war denn der?“ — „Er sagte, er habe seine Schwiegermutter sehr gern.“ (Detroit Freie Presse.)

Anider: „Ein Richter hat das Urteil gefällt, daß eine Frau nicht mehr für Kleider als für Miete ausgeben sollte.“ — Frau Anider: „Well, dann werden wir eine teurere Wohnung nehmen müssen.“ (New York Sun.)

Dame (auf dem Zollamt zu einem Bekannten): „Ich habe nichts zu verzollen. Was soll ich sagen?“ — Der Bekannte: „Sagen Sie nur, gnädige Frau, daß Sie nichts zu verzollen haben.“ — Dame: „Ja, aber wenn sie denn doch etwas finden?“ (Punch.)

Sie (im Theater): „Nimm meine Feder Ihnen den Ausblick?“ — Er (hinter ihr sitzend): „O nein, gnädige Frau, ich habe sie abgeknitten.“ (London Opinion.)